Nr. 274 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 27. November 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Wieder Präsidialkabinett in Deutschland

Die Mission des Zentrums gescheitert — Keine parlamentarische Regierung möglich — Schleicher und Neurath bleiben — Veränderungen im Papenkabinett

Berlin. Nach dem Scheitern der Versuche über die Bildung einer parlamentarischen Mehrheitsregierung ist die Initiative in die Hand des Reichspräsidenten zurückgekehrt. Es wird nunmehr mit der Bildung einer Präsidialregierung gerechnet, die jedoch eine erheblich andere Zusammensetzung aufweisen wird, als die bisherige Regierung. Der Reichspräsident wird am Sonnabend seine Entscheidungen treffen. Mit Sicherheit steht fest, daß in der Besetzung des Außen- und Wehrministeriums keine Aenderung eintreten wird.

Kaas gibt seinen Auftrag zurück

Berlin. Amtlich wird gemeldet: „Der Herr Reichspräsident empfing Freitag nachmittag den Führer des Zentrums, Prälaten Kaas, der ihm über seine Besprechungen mit dem Vorsitzenden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, der Deutschnationalen Volkspartei, der Bayerischen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei über die etwa noch vorhandenen Möglichkeiten zur Bildung **einer Not- und Arbeitsmehrheit des Reichstages berichtete.** Prälat Kaas hat in diesen Besprechungen an die Führer der genannten Parteien in erster Linie die Frage gerichtet, ob sie ebenso wie die Zentrumspartei **bereit seien, sich an Beratungen über ein sachliches Not- und Arbeitsprogramm für eine Mehrheitsregierung zu beteiligen.** Diese Frage ist von den Vorsitzenden der Bayerischen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei bejahend beantwortet worden. Der Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei hat die Beteiligung an solchen Beratungen als **im Widerspruch mit der Gesamthaltung seiner Partei stehend nicht zugesagt.** Der Vorsitzende der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei erklärte, an sich entspreche die Feststellung der sachlichen Grundlagen für eine etwaige Mehrheitsregierung **durchaus seinen Auffassungen.** Auf Grund der Erfahrungen der vergangenen Tage und der Ueberzeugung, **daß auch einem positiven Ergebnis dieser sachlichen Beratungen seitens einflußreicher Stellen keine Folge gegeben würde, halte er eine Beteiligung seinerseits nicht mehr für vertretbar.**

„Auf Grund dieser Feststellungen hat Prälat Kaas den Herrn Reichspräsidenten, von einer weiteren Fühlungnahme mit den Parteien absehen zu dürfen.

„Der Herr Reichspräsident dankte dem Prälaten für seine Bemühungen.“

Es ist anzunehmen, daß der Reichspräsident nun **von jedem weiteren Versuch einer parlamentarischen Mehrheitsbildung absehen und spätestens am Sonnabend einen Mann seines Vertrauens zur Bildung einer Präsidialregierung beauftragen wird.**



Dr. Fritz Thyssen

der deutsche Großindustrielle, wird im Zusammenhang mit der Neubildung des Kabinetts genannt.

Polen lehnt Verständigung ab

Entscheidung über die Zloty-Verordnung gegen Danzig erst am Montag

Genf. Der Völkerbundsrat behandelte am Freitag in öffentlicher Sitzung den Antrag des Danziger Völkerbundskommissars über die rechtliche Zulässigkeit der Zloty-Verordnung der polnischen Regierung auf den Danziger Eisenbahnen. Vor der Ratsverhandlung geführte Besprechungen über einen Vorschlag des Außenministers Simon, wonach die Frage im ordentlichen Verfahren durch den Völkerbundskommissar geregelt und Polen die Verordnung bis zur Verhandlung in diesem Verfahren zurückstellen sollte, blieben ergebnislos, da die polnische Abordnung den Vorschlag ablehnte.

In der Sitzung erstattete Simon Bericht über die Lage und betonte, daß bis zum 1. Dezember, dem Zeitpunkt des Inkrafttretens der Zlotyverordnung, unter allen Umständen eine Lösung gefunden werden müsse. Infolge dessen schlage er die Einsetzung eines juristischen Ausschusses aus den Rechtssachverständigen der deutschen, französischen und spanischen Abordnung vor, um dem Rat bis Montag Bericht zu erstatten.

Fünfmächtekonferenz über die Gleichberechtigungsfrage

Berlin. In Berliner politischen Kreisen hat man den Eindruck, als ob es im Laufe der nächsten Woche nun doch zu einer **Vier- oder** Fünfmächtekonferenz über die Gleichberechtigungsfrage kommen werde. Es ist möglich, daß der deutsche Außenminister Freiherr von Neurath Genf auf einige Tage verläßt, um sich wegen der deutschen innerpolitischen Lage nach Berlin zu begeben. Es ist aber anzunehmen, daß, falls es am 2. Dezember tatsächlich zu einer Vier- oder Fünfmächtekonferenz kommen wird, der Reichsaußenminister zu diesem Zeitpunkt wieder in Genf ist.

*

Genf. Norman Davis stattete am Freitag vormittag dem deutschen Außenminister einen Besuch ab. In dieser Unterredung ist die Gesamtlage noch einmal eingehend durchberaten worden, **eine Aenderung jedoch nicht eingetreten.**

Norman Davis begibt sich Freitag abend nach Paris, um jetzt die Verhandlungen mit Herriot aufzunehmen.

Weiterbehandlung der Mandschureifrage erst Montag

Genf. Die Verhandlungen im Völkerbundsrat über die mandschurische Frage wurden am Freitag vorläufig abgeschlossen. Die Entscheidung über die Einberufung der Vollversammlung wird am Montag erfolgen, da der japanische Vertreter in dieser Frage erst neue Anweisungen aus Tokio abwarten will. In der Sitzung kam es wieder zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern Japans und Chinas. Der japanische Vertreter verlangte, daß ein Ausgleich zwischen Japan und China ausschließlich im Völkerbundsrat gefunden werden müsse, während der Vertreter Chinas auf der baldigen Einberufung der außerordentlichen Völkerbundsversammlung bestand. Der Lytton-Ausschuß wird vorläufig an den weiteren Ratsverhandlungen nicht teilnehmen.

Die Reparationsfrage in Lausanne endgültig gelöst

Berlin. Ein Teil der Pariser Presse sucht sein Unbehagen über die Haltung Amerikas in der Schuldenfrage dadurch los zu werden, indem erklärt wird, daß, falls Amerika auf der Erfüllung der Schuldenabmachungen bestehe, das Lausanner Abkommen für ungültig erklärt werden müsse. Diese Ansicht wird an zuständiger Berliner Stelle als unsinnige und krasse Theorie bezeichnet. Ebenso wie anderswo, wisse man auch in Paris, daß die Reparationsfrage in Lausanne endgültig erledigt worden sei. Deutschland sei an einer positiven Regelung der interalliierten Schuldenfrage insoweit interessiert, als hierdurch eine grundlegende Wiederholung der Weltwirtschaft bedingt sei.

Belgien wählt!

Sozialismus gegen Klerikalismus.

Unter dem Eindruck der deutschen Ereignisse, ist der belgische Wahlkampf ganz übersehen worden, obgleich er für die künftige Gestaltung des demokratischen Europas von außergewöhnlicher Bedeutung sein kann und nicht zuletzt auch auf gewisse diktatorische Bestrebungen einwirken wird. Seit Mai 1929 wird Belgien von einer katholisch-liberalen Koalition regiert, die alle Hebel in Bewegung setzte, um den Ablauf der Legislative bis Frühjahr nächsten Jahres abzuwarten. Die Wirtschaftskrise und im Zusammenhang damit einige Streiks haben dazu geführt, daß das Ministerium Renkin aufflog und seine Nachfolger aus dem gleichen Lager unter Führung des Militaristen Broqueville keine andere Aufgabe haben, als die Kammer aufzulösen und Neuwahlen durchzuführen, die am 27. November vor sich gehen werden. Während der Dauer der Legislative kam es wiederholt zwischen den regierenden Gruppen zu Gegensätzen, die zunächst weniger auf sozial-wirtschaftliche Ursachen, denn auf nationale Momente zurückzuführen waren, wie die Sprachenfrage zwischen Wallonen und Flamen, die schließlich zugunsten der Flamen erledigt wurden, aber das Ministerium Jaspar im Mai 1931 stürzten, dem im Juni das Kabinett Renkin folgte, aber im Oktober über die gleiche Sprachenfrage zu Fall gebracht worden ist.

Vor einigen Monaten ging das Ministerium Renkin, unter dem Druck der Industriellen, daran, auch den Arbeitern die Rechte zu beschränken, insbesondere bei den Bergarbeitern, was zu dem bekannten Streik führte, der über sechs Wochen andauerte und schließlich auch zu Differenzen innerhalb der sozialistischen Partei und Gewerkschaften führte. Die Kommunisten wollten diesen Streik für ihre politische Aktionen ausnutzen, indem sie, wie überall, für das schließliche Nachgeben die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei verantwortlich machen wollten und es schien fast, daß der Einfluß der Richtung Vandervelde gelitten habe. Dieser Anlaß gab wiederum dem herrschenden System Gelegenheit, seine Kraftprobe zu erweisen, man wollte mit Hilfe der kommunistischen Zersetzungsarbeit, die Sozialdemokratie schlagen. Die Reaktionäre in der klerikalen Partei, unter Assistenz der Liberalen vereint, holten zum Schlage aus und schrieben Gemeindewahlen aus, die nun der Regierung den Beweis lieferten, daß sie in der Bevölkerung keinerlei Grundlage mehr habe, die Hoffnung auf die Kommunisten hat sich als eine Illusion erwiesen, die sozialdemokratische Partei hingegen konnte in einer Reihe von Gemeinden die Mehrheit erobern, ihre Machtposition bedeutend verstärken, während es den Kommunisten nicht einmal in den Streikgebieten gelang, ihre Position zu verbessern. Der günstige Ausgang der Gemeindewahlen für die Arbeiterpartei bot aber den Liberalen Anlaß, nicht erst mit Neuwahlen bis zum Frühjahr zu warten, sondern sich von den klerikalen Koalitionsfreunden zu trennen, also in der Volksmeinung zu retten, was noch zu retten ist und die Verantwortung für den Kurs den Klerikalen zu überlassen, die mit 76 Mandaten in der Kammer und 70 Stimmen im Senat den Ausschlag über die belgische Politik geben, die an Nationalismus und reaktionären Bestrebungen nichts zu wünschen übrig läßt.

Längst ist die Sprachenfrage zwischen Wallonen und Flamen in den Hintergrund der Ereignisse gerückt, die Wirtschaftskrise verschafft sich Geltung, von der bis zu Beginn des Jahres gerade Belgien verschont geblieben ist. Wie überall, wird auch hier der Versuch unternommen, die Krise auf das nationale Gebiet zu verschieben, was indessen nur von sekundärer Bedeutung wurde, denn man verlangt soziale Hilfsmaßnahmen und weniger Entscheidungen darüber, ob in Zukunft mehr französisch oder flämisch gelehrt werden soll. Die Sozialdemokratie nimmt in der Sprachenfrage eine eindeutige Stellung ein, sie hat gerade während ihrer Koalition bewiesen, daß schon die vorhandenen Rechte ausreichen, um den Flamen ihre Forderungen zu erfüllen und gerade der Genosse Huysmans hat als Unterrichtsminister bewiesen, daß die Flamen ihre kulturellen Forderungen in jeder Beziehung ausbauen konnten. Die Liberalen wollen das französische Element mehr berücksichtigt wissen, während hier die Katholiken mehr Zugeständnisse machen, weil die Flamen ja vielfach katholische Anhänger sind. Aber unter den Nationalisten ist selbst der

Kampf ausgebrochen und zwar zwischen den Aktivisten und Frontkämpfern, die gerade in diesem Wahlkampf glauben, die volle Autonomie zu erlangen. Gerade in diesem nationalen Streit sind die Sozialdemokraten das ausgleichende Element und man hofft in Kreisen der Sozialisten, daß aus diesem Lager der Partei neue Anhänger zuströmen werden, während gerade bei den Flamen die Kommunisten glauben, mehr Nationalismus aufwenden zu müssen, wie die flämischen Frontkämpfer selbst. Die Sozialdemokraten stellen hier mehr das sozial-wirtschaftliche Problem in den Vordergrund und es hat sich im Verlauf des Wahlkampfes erwiesen, daß die Massen der Arbeiterpartei mehr Vertrauen entgegenbringen, als dem jetzigen klerikalen System.

Die Klerikalen geben in Belgien den Ausschlag, sie werden aber, zugunsten der Sozialdemokratie, das Vorrecht als stärkste Partei verlieren. Die gegenwärtige Kammer setzt sich aus 187 Deputierten zusammen, wovon auf die Katholiken 76. auf die Sozitlisten 70, auf die Liberalen 28 und auf die flämischen Frontkämpfer 11 Mandate entfallen, hinzu kommt noch ein Kommunist, sowie ein Wilder. Zugleich wird auch der Senat gewählt, der sich aus 160 Senatoren zusammensetzt, indessen werden nur 95 durch direkte Wahlen gewählt, während der Rest von den Provinzen entsendet wird. Im Senat haben die Katholiken bisher 70 und die Sozialisten 55 Mandate, hier dürfte auch kaum eine wesentliche Aenderung eintreten, in der Kammer hoffen die Sozialisten, ihre Position so zu verstärken, daß eine klerikal-liberale Koalition in Zukunft unmöglich wird. Wieweit dies gelingt, ist im Augenblick noch nicht abzusehen, hängt davon ab, wie sich die Wahlen in den Reihen der Flamen auswirken werden. Auf keinen Fall wird der bisherige Kurs fortgesetzt werden können, jedenfalls stehen in Belgien keine Ueberraschungen bevor, wie sie dem deutschen Reichstag seit 1930 immer wieder zuteil werden. Der demokratische Kurs dürfte sich verstärken und damit auch in Genf, also bei den Abrüstungsverhandlungen und bei der kommenden Weltwirtschaftskonferenz, seinen Ausdruck finden. Die belgische Arbeiterpartei gilt im allgemeinen als Reformismus in höchster Potenz. Und dennoch hat sich in den Reihen, gerade in den letzten Jahren, ein geradezu überraschender Wandel vollzogen. Kein geringerer, als der alte Senior der belgischen Arbeiter, Genosse Vandervelde, hat, in Anbetracht des Bergarbeiterstreiks, zum Ausdruck gebracht, daß bei diesen Kämpfen um die Gestaltung der Zukunft nicht mehr das Problem der Koalition, sondern die Frage sozialistischer Verwirklichung steht. Das ist das Bezeichnende in diesem Wahlkampf, daß auch hier das Steuer auf Sozialismus gerichtet ist.

Ueber die Aussichten des belgischen Wahlkampfes hat hier Genosse Leon Blum schon erfreuliche Tatsachen berichtet. Nach seiner Meinung rückt auch Belgien in den Bereich der Arbeiterregierung, sie wäre also für die Vorgänger in Schweden und Dänemark, ein wirklicher Stützpunkt. Das internationale Proletariat blickt mit besonderen Hoffnungen auf die Entscheidungen in Belgien, können sie doch wesentlich dazu beitragen, daß durch einen sozialistisch demokratischen Kurs auch die französische Politik beeinflußt werden könnte, was eine allgemeine Entspannung der kritischen Lage Europas nach sich ziehen muß. Das sind die Erwartungen, die die Arbeiterklasse hegt und darum den belgischen Genossen einen Sieg wünscht. —ll.

Die Schwierigkeiten des Kabinetts Herriot

Paris. Herriot wird die amerikanische Antwort in der Schuldenfrage am Sonnabend dem Kabinettsrat unterbreiten. Bei der beabsichtigten Fühlungnahme mit London, handele es sich, so betont man hier, nicht darum, eine gemeinsame Front gegenüber Amerika zu bilden. Frankreich werde seine Antwort an Washington wahrscheinlich der Haltung Londons anpassen. In politischen Kreisen macht man sich jedoch keine große Hoffnungen bezüglich der amerikanischen Antwort. Welchen Ausweg die Regierung aus der verwickelten Lage finden wird, ist nicht abzusehen, da sie im Falle der Einhaltung der Zahlungsverpflichtungen vier Fünftel der Kammer gegen sich haben würde, während sie im Falle einer Ablehnung der Zahlung ihrem Grundsatz von der Heiligkeit der Verträge untreu werden müßte. In den Wandelgängen der Kammer werden daher bereits jetzt die verschiedenen Möglichkeiten einer neuen Regierungsbildung besprochen.

Der „Frieden" im Fernen Osten

Der überflüssige Völkerbund — 2700 chinesische Bauern von japanischen Truppen niedergeschossen?

London. Die chinesische Gesandtschaft veröffentlichte am Donnerstag abend einen Bericht, daß nach einer Drahtmeldung aus Nanking japanische Truppen östlich von Mukden 2700 Bauern einschließlich Frauen und Kindern wegen angeblicher Unterstützung der chinesischen Freischärler mit Maschinengewehrfeuer niedergeschossen und drei Dörfer dem Erdboden gleichgemacht hätten. Nur 130 Personen seien mit dem Leben davongekommen. Nach dem Bericht eines Flüchtlings hätten die Japaner die Bauern aufgefordert, sich auf freiem Felde zu versammeln, um eine Untersuchung wegen angeblicher heimlicher Zusammenarbeit mit den Freischärlern unterzogen zu werden. Statt einer Untersuchung hätten sie den Bauern befohlen, niederzuknien und dann das Maschinengewehrfeuer eröffnet. Die Leichen und Häuser seien verbrannt und die Ernte koreanischen Siedlern zur Verfügung gestellt worden.




Der mandschurische Konflikt wird nun in Genf ausgetragen

Vor dem Völkerbundrat in Genf wird gegenwärtig der mandschurische Streitfall verhandelt. Der Vertreter Japans ist Matsuoka (links). China wird durch Wellington Koo (rechts) vertreten.

Der englisch-amerikanische Meinungsaustausch

London. Man rechnet damit, daß die englische Antwortnote in der Schuldenfrage Anfang nächster Woche nach Amerika abgehen wird. Vorher wird noch eine Kabinettssitzung stattfinden, an der auch Außenminister Simon teilnehmen wird. Simon wird dann bald wieder nach Genf zurückkehren.

In maßgebenden Regierungskreisen wird darauf hingewiesen, daß eine Entscheidung erst nach einem weiteren Meinungsaustausch zwischen England und Amerika fallen könne. Das englische Schatzamt und die Londoner City sind der festen Ueberzeugung, daß eine Durchführung der am 15. Dezember fälligen Zahlung nicht geraten sei. In der City wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß jede Bemühung, Pfunde in Dollar zu transferieren, einen äußerst ungünstigen Einfluß auf die Wechselkurse haben würde.

Die „Rote Fahne" drei Wochen verboten

Berlin. Die „Rote Fahne" ist wegen außerordentlich schwerer Verstöße gegen das Republikschutzgesetz und die Verordnung gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 vom Polizeipräsidenten für die Zeit vom 26. November bis zum 16. Dezember verboten worden.



Der Generaldirektor der größten französischen Luftfahrtgesellschaft verhaftet

Bouilloux-Lafont, der Generaldirektor der bekannten französischen Luftfahrtgesellschaft Aero Postale, wurde jetzt in Haft genommen. Er soll in die Riesenskandalaffäre verwickelt sein, die mit ihrer Anhäufung von Bestechungen, Unterschlagungen, Fälschungen usw. in der französischen Oeffentlichkeit ungeheueres Aufsehen erregte und wegen der bereits 1000 Personen verhaftet wurden.

Borah zur Kriegsschuldenfrage

Gegen eine Zahlung in ausländischer Währung.

Washington. Senator Borah erklärte, eine Zahlung der Kriegsschulden in fremder Währung würde ein verschleiertes Moratorium bedeuten. Die Kriegsschuldenfrage müsse auf der Londoner Konferenz endgültig geregelt werden. Erst dann könne Amerika eine Steigerung seiner Ausfuhr erwarten.

Französisch-russische Handelsvertragsverhandlungen

Paris. Im Wirtschaftsministerium bestätigt man die Pariser Blättermeldungen über die Einleitung französisch-russischer Handelsvertragsverhandlungen, man betont jedoch, daß es sich vorläufig um nicht amtliche Besprechungen handele, die den Weg für die eigentlichen Verhandlungen vorbereiten sollen. Nichtsdestoweniger nehmen schon jetzt Vertreter des französischen Handels-, Landwirtschafts- und Finanzministeriums an diesen Besprechungen teil. In der Pariser Rechtspresse verurteilt man schon jetzt den Wiederbeginn der französisch-russischen Verhandlungen.

Kommunistische Kundgebungsversuche in Berlin

Berlin. Am Freitag abend veranstalteten die Kommunisten anscheinend nach einheitlichem Plan an verschiedenen Stellen der Reichshauptstadt Kundgebungen. Sie versuchten, Züge von 100 bis 300 Personen zu bilden, die jedoch durch die Polizei sofort aufgelöst werden konnten. Nur an einer Stelle in Neukölln mußte ein von den Demonstranten bedrängter Polizist zwei Schreckschüsse abgeben, worauf sich die Menge fluchtartig zerstreute. In Steglitz wurden drei angeblich Parteilose zwangsgestellt.

Erwerbslosendemonstration vor dem Weißen Haus

Washington. 500 Erwerbslose zogen am Donnerstag mit ihren Frauen und Kindern im geschlossenen Zuge nach dem Weißen Haus und versuchten im Büro des Präsidenten eine Bittschrift zu überreichen. Die Polizei schritt sofort ein und trieb die Menge mit Gummiknüppeln auseinander. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Das Weiße Haus wurde durch Absperrung der umliegenden Häuserblocks gesichert.

Jack London

MENSCHEN DER TIEFE

2)

Es gibt keine Straße in London, wo man den Anblick der Armut meiden kann, weil etwa fünf Minuten von jedem beliebigen Punkt ein Armenviertel liegt; die Gegend aber, durch die mein Cab jetzt fuhr, war eine einzige große Spelunke. Die Straßen waren mit Menschen einer anderen Rasse bevölkert, von kleinen Menschen, die niedergebrochen und benebelt aussahen. Wir rollten dahin durch Meilen von Mauersteinen und Schmutz, und jede Querstraße zeigte eine ebenso lange Allee von Mauern und Elend. Hier und dort torkelte ein betrunkener Mann oder eine betrunkene Frau, und die Luft war direkt unrein von Streit und Zank. Auf einem Platz suchten alte Männer und Frauen tastend im Schmutz nach Gemüseabfällen, verfaulten Kartoffeln und Bohnen, während kleine Kinder wie Fliegen um einen Haufen verfaulten Obstes schwärmten und ihre Arme bis zu den Schultern in die breiige Masse bohrten, um kleine Stücke herauszufischen, die nur teilweise in Fäulnis übergegangen waren, und die sie sofort verzehrten.

Auf dem ganzen Wege sah ich nicht eine Droschke, und danach zu urteilen, wie die Kinder hinter meinem Wagen herliefen, muß es ihnen eine Offenbarung aus einer anderen und besseren Welt gewesen sein. So weit ich sehen konnte, erblickte ich nur die soliden Steinmauern, die schleimigen Bürgersteige und die staubigen Straßen; und zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich einen Hauch von Furcht vor der großen Masse. Man kann sie mit der Furcht vor dem Meere vergleichen, die elenden Schwärme straßauf und straßab erschienen mir wie die Wogen eines unermeßlichen, übelriechenden Meeres, das um mich her wogte und über meinem Kopf zusammenzuschlagen drohte.

„Stepney, Bahnhof Stepney", rief der Kutscher.

Ich sah mich um. Es war wirklich ein Bahnhof, zu dem der Kutscher in seiner Verzweiflung gefahren war, als dem einzigen Ort in dieser Wildnis, von dem er je hatte reden hören.

„Nun, und?" fragte ich.

Er murmelte etwas Unverständliches, schüttelte den Kopf und sah sehr besorgt drein.

„Ich bin hier selbst ganz unbekannt", stammelte er.

„Wenn Sie nicht nach dem Bahnhof Stepney wollen, so weiß ich warhaftig nicht, wo ich Sie hinfahren soll."

„Ich will Ihnen sagen, was ich will. Fahren Sie weiter und versuchen Sie, einen Laden zu entdecken, wo alte Kleider verkauft werden. Wenn Sie einen sehen, dann fahren Sie noch ein bißchen weiter, biegen um die nächste Ecke, halten dann und lassen mich aussteigen."

Ich konnte merken, daß er um sein Geld zu fürchten begann. Aber kurz darauf hielt er an und sagte, ein Stückchen weiter in der Straße sei ein Altkleidergeschäft.

„Wollen Sie mich nicht zuerst bezahlen?" bat er.

„Ich bekomme sieben Schilling sechs."

„Jawohl," lachte ich, „und dann kriege ich Sie nicht mehr zu sehen."

„Es wird wohl eher so sein, daß ich Sie nicht mehr zu sehen bekomme, wenn Sie nicht vorher bezahlen", rief er.

Eine Schar zerlumpter Zuschauer hatte sich schon um den Wagen gesammelt, und deshalb lachte ich nur und begab mich nach dem Laden.

Die größte Schwierigkeit hier war, dem Verkäufer begreiflich zu machen, daß ich wirklich alte Kleider haben wollte. Aber nach fruchtlosen Versuchen, mir neue und ganz unmögliche Jacken und Hosen aufzuschwatzen, brachte er einen Haufen gebrauchtes Zeug ans Tageslicht, während er mir geheimnisvolle und vielsagende Blicke zuwarf, um mich verstehen zu lassen, daß er mich durchschaute. Er meinte meine Furcht vor Entdeckung gut ausnutzen zu können. Offenbar hielt er mich für einen Mann in der Klemme oder einen Schwerverbrecher von jenseits des Ozeans, jedenfalls für einen Mann, der um jeden Preis der Polizei entgehen wollte.

Aber ich stritt mit ihm über den unverschämten Unterschied zwischen Preis und Wert seiner Ware, bis er völlig verzweifelte und schon den schwierigen Kunden an die Luft setzen wollte. Schließlich wählte ich ein Paar derbe, aber stark abgetragene Hosen, eine verschlissene Jacke, an der nur noch ein Knopf saß, ein Paar Nagelschuhe, die offenbar beim Kohlenlöschen getragen waren, einen Lederriemen und eine sehr schmutzige Sportmütze. Mein Unterzeug und meine Socken waren warm und neu, aber von der Art, wie sie sich jeder amerikanische Landstreicher unter gewöhnlichen Verhältnissen verschaffen konnte.

„Ich muß schon sagen, Sie haben einen harten Schädel", sagte er mit unverhehlter Bewunderung, als ich ihm die zehn Schilling gab, über die wir uns schließlich für die ganze Geschichte geeinigt hatten. „Sie sind sicher nicht zum erstenmal in der Petticutgasse. Ihre Hosen sind ihre fünf Schilling wert, und jeder Dockarbeiter würde zwei Schilling sechs für die Latschen geben, gar nicht zu reden von Jacke, Mütze, dem neuen Heizerhemd und allem übrigen."

„Was bieten Sie mir denn dafür?" fragte ich plötzlich. „Ich habe Ihnen zehn Schilling für den ganzen Kram gegeben, und Sie sollen ihn ohne weiteres für acht wiederhaben."

Aber er schüttelte nur lachend den Kopf. Wenn ich ein gutes Geschäft machte, so hatte er offenbar noch ein besseres gemacht.

Ich fand meinen Cabkutscher, wie er und ein Schutzmann die Köpfe zusammensteckten, als der letztere mich aber scharf in Augenschein genommen und namentlich dem Bündel, das ich unter dem Arm trug, große Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ging er seines Weges und überließ es dem Kutscher, selbst mit mir fertig zu werden. Der Kutscher wollte nicht weiterfahren, ehe er nicht die sieben Schilling sechs Pence, die ich ihm schuldete, erhalten hatte. Dann war er aber auch bereit, mich bis ans Ende der Welt zu fahren, und entschuldigte sich eifrig bei mir wegen seines Benehmens, indem er erklärte, daß man in einer Stadt wie London oft die merkwürdigsten Kunden fände.

Indessen mußte er sich damit begnügen, mich nach Highbury Vale in London-Nord zu fahren, wo mein Gepäck stand. Hier entledigte ich mich am nächsten Tage meiner Schuhe (mit Trauer sagte ich ihrer Leichtigkeit und Bequemlichkeit Lebewohl), meines weichen, grauen reinen Anzuges und — nun ja, all meiner Kleider, worauf ich das Zeug des andern, mir gänzlich unbekannten Mannes anzog. Wie schlecht mußte es ihm gegangen sein, wenn er diese Lumpen für die elenden paar Schillinge verkaufte, die er von dem Trödler bekommen haben konnte.

In der Achselhöhle meines Heizerhemdes nähte ich ein Goldstück ein — eine verhältnismäßig geringe Summe in Anbetracht des Umstandes, daß es mein letzter Notgroschen sein sollte; und dann zog ich das Hemd an. Hierauf setzte ich mich und philosophierte über die guten fetten Jahre, die meine Haut weich gemacht und meine Nerven direkt unter die Haut gebracht hatten, denn das Hemd war hart und rauh, wie aus Haar gemacht. Ich bin sicher, daß der strengste Asket nicht mehr leidet, als ich in den folgenden vierundzwanzig Stunden litt.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Schachfigürchen im Ebeling-Prozeß

Mit großer Spannung wird der Ebeling-Prozeß verfolgt und jeder sucht sich das „Beste heraus, was ihm so gerade in den Kram paßt. Das Gericht bemüht sich nach Kräften, alle politischen Momente aus diesem Prozeß auszuschalten, aber die Tatsache allein, daß dieser Prozeß in einem, in nationaler Hinsicht aufgewühlten Gebiet wie das oberschlesische geführt wird, kann nicht verhindern, daß politische Schlüsse gezogen werden. Auf der Anklagebank stehen Vertreter des deutschen Großkapitals und die Großfirma selbst, wird von gewisser Seite durch politische Vergrößerungsgläser betrachtet. Die polnische Presse hat den Prozeß „politisch“ eingeleitet und sie bleibt ihrem Grundsatz so gut es geht treu. Nur die „Polonia“ versucht einen Rückzieher, indem sie in ihrer gestrigen Ausgabe, im Leitartikel schreibt, daß hier das kapitalistische System auf der Anklagebank stehe, wobei Menschen kaum in Betracht kommen.

Wir haben gestern kurz mitgeteilt, daß oberschlesische Kohle nach Danzig geschafft und im Hafen ausgeladen wird. Dann tritt eine neue Gesellschaft in Erscheinung, deklariert diese Kohle als die „englische“ und verkauft sie wesentlich billiger in Bromberg, als sie ab Grube zu erstehen ist. Natürlich verdient die neue Gesellschaft viel Geld bei dieser Manipulation, aber die Kosten dieser Schiebung bezahlt das Volk. Man weiß nicht einmal, wer dahinter steckt und solange das Geschäft gut geht, sind es lauter „Ehrenmänner“, die dieses Geschäft machen. Bei allen kapitalistischen Großbetrieben, bestehen unzählige Zubauten und es werden immer neue gegründet, die meisten sind ohne Kapital, nur auf Protektion und persönlichen Einfluß aufgebaut. Man nennt das „Verschachtelung“ der Wirtschaft, die infolge der verfehlten Wirtschaftspolitik überall zu Hause ist, besonders aber in kapitalistisch stark entwickelten Ländern.

Die „Polonia“ meint, daß die Angeklagten im „Oswag“-Prozeß, Vertreter eines solchen Systems der kapitalistischen Auswüchse wären, aber die wirklichen Drahtzieher sitzen in den Großbanken und werden niemals erwischt.

Unverbesserlich ist die „Polska Zachodnia“, die aus dem Prozeß politisches Kapital schlagen will, wobei sie einen glänzenden Hereinfall erlebte. Hier muß besonders unterstrichen werden, daß die polnischen Direktoren durchwegs als Belastungszeugen auftreten und dabei eine äußerst klägliche Rolle spielen. Sie haben zwar als Direktoren in dem Unternehmen gewirkt, haben Briefe und Dokumente mitunterfertigt, aber sie wußten nicht, was sie unterfertigt haben. Sie entschuldigten das damit, daß sie „nichts zu sagen“ hatten. Dabei sind das keine ersten besten, denn es handelt sich um pensionierte Obersten, die in allen Großbetrieben zahlreich vertreten sind. Dem Zeugen, Oberst Schneider, oblag die „Polonisierung“ der „Oswag“, und er hat sich seiner Aufgabe glänzend entledigt. In der Wojewodschaft intervenierte er zugunsten reichsdeutscher Direktoren und gleichzeitig schrieb er Artikel in der polnischen Presse gegen die Fürstl. Plessische Verwaltung. Die „Zachodnia“ berichtet jetzt selbst, daß Oberst Schneider Wojewodschaftsbeamte vor dem Prinzen von Pleß denunzierte und letzten Endes wegen dieser Dinge entlassen wurde. Die Blamage ist so groß, daß die „Zachodnia“ diesen Zeugen entschieden abschüttelte. Auch der Direktor, gewesener Oberst Jankowski, baute meistens auf „Vermutungen“ auf. Wenn ernste Männer eine solche Rolle in einem Großbetriebe spielen, so braucht man sich nicht zu wundern, daß alles fehlschlägt, aber dann müssen sie darauf gefaßt sein, daß die Allgemeinheit sie als Schachfiguren ansieht. In Wirklichkeit sind sie mitschuldig und sollten im Prozeß die ihnen gebührende Stelle einnehmen und nicht als Belastungszeugen auftreten. Am allerwenigsten hat die „Zachodnia“ Ursache zur nationalistischen Schaumschlägerei in der Prozeßsache, denn ihre „gute Sache“ hat einen glänzenden Hereinfall erlebt, aber für die Vernunft ist die „Zachodnia“ unzugänglich.

Verwandte Seelen

Die „Polska Zachodnia“ scheint sich in ihrer geistigen Armut besonders zu freuen, daß sie für Geheimnisse über Differenzen in der deutsch-sozialistischen Bewegung den Hochstapler Adamus gefunden hat. Nun die „Polska Zachodnia“ mag ruhig sein, daß wir nicht zu den Gewohnheiten ihrer Redaktion greifen, die nur ankündigt und dann einfach totschweigt, wie sie auch eine Zuschrift der Gewerkschaften zu diesem Vorfall einfach nicht zur Kenntnis bringt, daß Metallarbeiterverband und Bergarbeiterverband erklären, daß sie mit Adamus und der fraglichen Versammlung nichts zu tun haben. Wir konnten gegen Adamus nicht vorgehen, weil uns die Dinge eben nicht bekannt waren, erst, als wir am Montag davon erfahren haben, ist auch der Hochstapler Adamus geflogen, vor dem wir durch unterrichtete Stellen gewarnt wurden, während er jetzt der Kronzeuge eines angeblich regierungsfreundlichen und gut unterrichteten Blattes ist. Wir werden schon gerichtlich vorgehen, nur fürchten wir, daß es nie zum Austrag des Prozesses kommt, weil nicht wir, sondern Kronzeuge Adamus, rechtzeitig verschwinden wird, wie er dies auch bereits anderweitig getan hat. Für uns ist der Hochstapler Adamus erledigt, wir gönnen ihn der „Polska Zachodnia“, die ja auf diesem Gebiet besondere Freunde erworben hat.

Die schlesischen Bergarbeiter beim Herrn Klott

Eine Arbeiterdelegation der Skarbofermegrube, in Begleitung von zwei Gemeindevorstehern, hat gestern im Arbeitsministerium vorgesprochen. Sie wurde zuerst vom Arbeitsminister Hubicki und dann vom Oberarbeitsinspektor Klott empfangen. Die Delegation protestierte gegen die beabsichtigte Stillegung der zwei Kohlengruben, Krol und Wyzwolenia. Auch die planlose Wirtschaft der Franzosen in der Skarboferme wurde zur Sprache gebracht. Die Regierungsvertreter versicherten den Arbeitern, daß über die Stillegung der Gruben noch nicht entschieden wurde und erst in der nächsten Woche, im Beisein des Herrn Wojewoden, eine Entscheidung getroffen wird. Die Entscheidung wird nicht in Kattowitz, sondern in Warschau getroffen.

10 Jahre Afabund Polnisch-Oberschlesiens

Von Eugen Peschka

Zehn Jahre liegen nun seit der Gründung des Allgemeinen freien Angestelltenbundes Polnisch-Oberschlesiens zurück. Am 22. Oktober 1922 war es als die Vertrauensmänner im polnisch gewordenen Teil Oberschlesiens verbliebenen Gliederungen des Bundes des technischen Angestellten und Beamten (Butab) des Zentralverbandes der Angestellten (Z. d. A.) und des Deutschen Werkmeisterverbandes (D. W. V.) durch gemeinsamen einheitlichen Beschluß den Afabund aus der Taufe hoben. Die Zuversicht, die damalige Angestelltenschaft in die Gründung dieses Verbandes setzte, hat sich voll erfüllt.

Die Tradition der freigewerkschaftlichen Angestelltenbewegung mußte aufrecht erhalten werden

und ist auch trotz vieler Anfeindungen und Schwierigkeiten aufrecht erhalten worden.

Obgleich der Afabund Polnisch-Oberschlesiens zwar erst zehn Jahre existiert, sind doch seine Vorläufer um vieles, vieles älter. Der Butab ist entstanden aus dem im Jahre 1904 gegründeten Butib und dem schon viel früher gegründeten Deutschen Technikerverband. Der Zentralverband der Angestellten ging aus dem im Jahre 1897 gebildeten Zentralverband der Handlungsgehilfen hervor. Der älteste der Mutterverbände ist der Deutsche Werkmeisterverband, der im Jahre 1884 entstand und dessen erste oberschlesische Ortsgruppe und zwar Tarnowitz schon im Jahre 1886 gebildet wurde.

Es ist also eine lange, sehr lange Tradition, auf die auch der erst 10 Jahre alte Afabund Polnisch-Oberschlesiens zurückblickt.

Hierbei muß berücksichtigt werden, daß es nicht so einfach war einem dieser Verbände, vornehmlich in den Jahren vor dem Kriege anzugehören. Schon das Bekenntnis, zur freigewerkschaftlichen Idee, die den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit predigte und die Ablehnung jeden grundsätzlichen Unterschiedes zwischen Angestellten und Arbeitern war so unerhört und so umwälzend,

daß die damals patriarchalisch und autoritär herrschenden Unternehmer ein Gruseln überlief.

Aber auch Eingang in den Reihen der Angestelltenschaft zu finden war nicht leicht. Sie wähnten

Liebkind des Unternehmers

zu sein und seine Schutztruppe und es galt sie erst aus dem Hörigkeitsverhältnis herauszureißen. Es gehörte damals Mut dazu freigewerkschaftlich organisiert zu sein, denn Maßregelungen seitens der Unternehmer waren an der Tagesordnung. Vor allem war es Geheimrat Uthemann von Giesches Erben. Dieser Generaldirektor, typischer Vertreter des patriarchalischen Systems, war es,

der in einem Zuge aus seiner Verwaltung elf Beamte herauswarf,

nur weil sie dem Butab nicht untreu werden wollten. Das war im Jahre 1909. Diese Opfer der Ueberzeugungstreue und noch viel andere mehr, die damals den Herr-im-Hause-Standpunkt bekämpften und für ein Mitbestimmungsrecht im Betriebe eintraten waren die Saat der freigewerkschaftlichen Angestelltenbewegung in Oberschlesien.

Wenn es auch heut nicht mehr so schwer ist Freigewerkschafter oder überhaupt organisiert zu sein, nach dem Koalitionsrecht, Versammlungsfreiheit (?) Tarifvertrag, Betriebsrätegesetz, Schlichtungsausschuß, soziale Versicherungen usw. existieren, so brachte uns die Zeit andere Schwierigkeiten mit denen nur schwer fertig zu werden ist. Die Gründung des Afabundes Polnisch-Oberschlesiens fiel in eine Zeit der schwersten nationalen Kämpfe. Nationale Zerrissenheit hemmt heute noch die Entwicklung der Arbeitnehmer-Bewegung. Deshalb hat gerade der Afabund es als eine seiner Aufgaben betrachtet, ausgleichend zu wirken,

um den Erfolg im Kampf um soziale Dinge zu gewährleisten.

In diesem Kampf um die Besserstellung der Angestelltenschaft stand der Afabund immer an der Spitze. Getreu seiner Tradition gab es für ihn kein Links und kein Rechts, nur das Interesse der Angestelltenschaft war ihm alles.

Der Anschluß an die freigewerkschaftliche Landeszentrale und an den Internationalen Bund der Privatangestellten in Amsterdam gab ihm die solidarische Stütze im In- und Ausland.

In seinen Reihen sammelt sich die fortschrittlich denkende Angestelltenschaft, die mit dem Erreichten nicht zufrieden ist, sondern weiter vorwärtsstrebt

um den Emanzipationskampf zu einem siegreichen Ende zu führen.

Gerade in den zehn Jahren seines Bestehens und vornehmlich in den letzten Jahren der fürchterlichsten Krise, die die Welt je gesehen, ist bewiesen worden, daß auf das kapitalistische System kein Verlaß ist. Der Kampf gegen dieses System, den der Afabund auf sein Banner geschrieben hat, ist voll gerechtfertigt worden.

Eine neue Welt muß aufgebaut werden,

in der es solche Katastrophen nicht mehr gibt. Diese Welt vorzubereiten ist die Aufgabe des Nachwuchses des Afabundes. Deshalb hat er auch der Jugendbewegung sein besonderes Augenmerk geschenkt um schon rechtzeitig die Gehirne für eine andere Welt zu gestalten.

Zehn Jahre sind keine lange Zeit und doch hat der Afabund viel Leid und Kummer lindern können.

Seine vorbildlichen Unterstützungseinrichtungen, sein Rechtsschutz, seine Sterbekasse haben außerordentliches geleistet.

Großzügig griff er seinen Anhängern unter die Arme, wenn es notwendig war, ohne allerdings den berühmten Automaten herzugeben in den man eine Mark hineinwirft um zehn wiederzubekommen.

Ein nett und heimisch eingerichtetes Erholungsheim in den Beskiden

gibt der Mitgliedschaft und seinen Freunden die denkbar billigste Gelegenheit Urlaub und Ferien zu verleben. Es würde zu weit führen all die Zweige seiner Tätigkeit, die der modernen Arbeitnehmerbewegung eigen sind, aufzuführen. Alles in allem genommen gab sich der Afabund die erdenklichste Mühe allen nur irgendwie an ihn herantretenden Aufgaben gerecht zu werden.

Mit Stolz kann er auf seine bisherige 10jährige Tätigkeit zurückblicken, obgleich selbstverständlich nicht alles getan ist, was hätte getan werden müssen. Schwere Zeiten stehen uns noch bevor.

Aber gerade in Notzeiten erprobt sich die Schlagkraft einer Organisation.

Und wenn heut die Funktionäre dieses Verbandes und seine Freunde zusammenkommen, um das Jubelfest seines 10jähr. Bestehens zu begehen, werden alle feierlich geloben treu zu seinen Zielen zu stehen auch in der weiteren Zukunft, weiter Seite an Seite zu kämpfen um die endgültige Befreiung der arbeitenden Schichten bis zum endlichen Sieg. Treue um Treue; Alle für Einen und Einer für Alle!

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien e. z.

Deutsche Maler der Romantik.

Durch den Brand des Münchener Glaspalastes und die damit vernichteten Werte gerade deutscher romantischer Malerei, sind die Kunstwerke dieser Richtung weit stärker ins deutsche Bewußtsein gehoben worden. Sie sind es durchaus wert. Dr. Abramowski, Kustos am Museum der bildenden Künste in Breslau, wird, unter Vorführung ausgezeichneter Lichtbilder, die wichtigsten Merkmale und Werte deutscher romantischer Malereien in seinem Vortrag hervorheben. Runge, C. D. Friedrich, Richter, Schwind, um nur einige der Größeren zu nennen, werden in ihren Werken zu uns sprechen. Jeder an der Kunst Interessierte dürfte sich diesen Genuß nicht entgehen lassen. Der Vortrag findet Mittwoch, den 30. November, abends 8 Uhr, in Kattowitz, im Reitzensteinsaal, ul. Marjacka 17, statt. Eintritt wird nicht erhoben, dagegen ein kleiner Unkostenbeitrag von 1 Zloty, der am Vortragsabend zu zahlen ist.

Kattowitz und Umgebung

Neues Beratungsinstitut für Berufsfragen.

Im Gebäude der Technischen Hochschule auf der ulica Krasinskiego in Kattowitz wurde ein Beratungsinstitut für Berufsfragen geschaffen. Eltern, die über die Berufswahl ihrer Kinder unschlüssig sind, wird die Möglichkeit gegeben, sich von Fachpersonen bestens beraten zu lassen. Es empfiehlt sich mit den Schulentlassenen in diesem Institut vorstellig zu werden, wo eine Prüfung hinsichtlich der Befähigung für den jeweiligen Beruf erfolgt. Auch für die Lehrmeister ist es ratsam, vor Annahme des Lehrlings vorerst die Meinung des Instituts zu hören. Gewerbetreibende und Kaufleute haben die gleiche Möglichkeit, den Befähigungsgrad des Nachwuchses in der jeweiligen Branche durch dieses Institut feststellen zu lassen. Das Institut ist eine öffentliche Einrichtung und wurde im Interesse der Allgemeinheit geschaffen. Für eine eingehende Prüfung des angehenden Lehrlings, bezw. Kaufmanns, wird zur Deckung der allgemeinen Unkosten eine Gebühr, in Höhe von 5 Zloty, erhoben. Das Institut erfreut sich eines großen Zuspruchs. y.

Deutsche Theatergemeinde. Sonntag, den 27. wird nachmittags um 3½ Uhr das überaus wirkungsvolle Lustspiel „Freie Bahn dem Tüchtigen“ wiederholt. Um recht vielen die Möglichkeit zu geben, die Vorstellung zu besuchen und sich einen angenehmen und frohen Sonntag-Nachmittag zu verschaffen, hat der Vorstand **die Preise sowohl für Mitglieder als auch für Nichtmitglieder stark herabgesetzt.** Eine weitere Wiederholung findet nicht mehr statt. Abends 8 Uhr gelangt erstmalig der Schlager der Spielzeit: „Morgen gehts uns gut“ zur Aufführung. (Musik von Ralph Benatzky). Rechtzeitig Karten bestellen! Montag, den 28. Nov., abends 8 Uhr, 6. Abonnementsvorstellung, „Juarez und Maximilian“. — Freitag, den 2. Dezember, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Wenn die kleinen Veilchen blühn“. — Montag, den 5. Dezember, abends 8 Uhr, „Morgen gehts uns gut“. — Freitag, den 9. Dezember, abends 8 Uhr, „Wenn die kleinen Veilchen blühn“.

Deutsche Theatergemeinde und an alle Freunde eines guten Schauspiels! Die letzte Vorstellung im laufenden Abonnement findet Anfang Januar statt. Für die zweite Hälfte der Spielzeit ist wie in den früheren Jahren eine Verlängerung des Abonnements zu denselben günstigen Bedingungen um weitere 8 Vorstellungen in Aussicht genommen. Die erste Aufführung wird voraussichtlich am 16. Januar 1933 stattfinden. Unsere bisherigen Abonnenten werden gebeten, das Abonnement bis spätestens 20. Dezember zu erneuern bezw. zur Erneuerung anzumelden. Wir sind gern bereit auf besonderen Wunsch die Abonnementszeit bis zum 5. Januar 1933 zu stunden. In diesem Falle ist eine Anzahlung zu leisten, die mindestens ein Achtel des vollen Preises beträgt. Alle bis zum 20. Dezember nicht beanspruchten Plätze werden von diesem Tage an an neuhinzutretende Abonnenten weitervergeben. Die Verlängerung und Neuausstellung der Abonnementskarten erfolgt täglich von 10 bis 1 Uhr in unserem Geschäftszimmer, ul. Szkolna. Wir richten an unsere Mitglieder die herzliche und dringende Bitte, uns wie bisher auch weiterhin durch Erwerbung eines Abonnements zu unterstützen und den Bestand eines guten Schauspiels sowohl, als auch unseres deutschen Theaters überhaupt sichern zu helfen. Unsere diesjährigen Abonnenten werden in der nächstjährigen Spielzeit bei der Verteilung der Abonnementsplätze besondere Berücksichtigung finden.

Großfeuer in Kattowitz. Zu dieser Notiz, welche in unserer gestrigen Ausgabe erschien, wird uns von amtlicher Seite noch folgendes mitgeteilt: Das fragliche Feuer wurde durch die Unvorsichtigkeit des Dienstmädchens Irene Schuster hervorgerufen, welche mit einem offenen Licht den Bodenraum betrat. In einem unbewachten Moment gerieten mehrere dort lagernde alte Körbe in Brand. Das Mädchen erlitt sehr schwere Verbrennungen an den Händen und mußte in das städtische Spital überführt werden. z.

Handarbeitsausstellung. Am Montag, den 5. Dezember, findet in den Räumen des „Christlichen Hospiz" eine Ausstellung künstlerischer Arbeiten, angefertigt im Kattowitzer Hilfsverein Deutscher Frauen, statt. Eröffnung vormittags um ½11 Uhr. Unsere Genossinnen sind dazu freundlichst eingeladen.

Zalenze. (Mit einem Küchenmesser gegen Polizeibeamten.) Im betrunkenem Zustande erschien ein gewisser Max Wrobel in der Wohnung des Josef Mazur Kolonie Moscicki, und demolierte dort verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände. Bald darauf erschien ein Polizeibeamter, gegen welchen der Betrunkene eine drohende Haltung einnahm. Plötzlich stürzte sich Wrobel mit einem Küchenmesser gegen den Beamten. Der Schutzmann machte von seinem Gummiknüppel Gebrauch und versetzte dem Angreifer mehrere wuchtige Schläge. Der Täter wurde schließlich dingfest gemacht. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. z.

Königshütte und Umgebung

Vor einer neuen Belastung der Bürgerschaft.

Zwecks Erschließung von neuen Einnahmequellen plant die Stadtverwaltung die Einführung von Gebühren bei Ausstellung von Bescheinigungen, Schriftstücken usw. Ueber die Einführung kann man sehr geteilter Meinung sein. Die Stadtverwaltung will nämlich neben der Schaffung neuer Einnahmen auch verhindern, daß die große Zahl von Gesuchen, Anträgen, Rückfragen u. a. m. verwindert wird. Wenn auch zugegeben werden muß, daß es sehr viele Leute gibt, die mit Vorliebe sich verschiedene Bescheinigungen und Beglaubigungen amtlich dokumentieren lassen, so muß anderseits dem entgegengehalten werden, daß doch die verschiedenen Aemter mit ihrer großen Beamten- und Angestelltenzahl dazu da sind, um alle notwendigen Anliegen der Bürgerschaft auszuführen und dafür auch von den Steuergeldern der Bürgerschaft aufrecht erhalten und bezahlt werden. Schließlich ist die Bürgerschaft nicht für die Beamten da, sondern umgekehrt. Vielleicht erwägt man an maßgebender Stelle noch einmal diese Angelegenheit und unterzieht manches einer Abänderung, denn die verschiedenen steuerlichen Belastungen der Bürgerschaft sind schon jetzt an und für sich hohe und sollten weiter nicht mehr erhöht werden. Die sich aus dieser Steuer ergebenden Einnahmen dürften nicht allzu hohe werden und das leere Stadtsäckel kaum füllen.

Nach dem bisherigen Projekt wollen wir von den 31 verschiedenen Positionen nur einige herausnehmen und die versteuert werden müßten. Demnach würden an Gebühren erhoben werden: Von Statutenabschriften, Drucksachen, Wählerlisten pro Seite 50 Groschen, von der Ausstellung eines Arbeitsbuches 50 Groschen, Beglaubigung von Unterschriften 1 Zloty, Ausstellung von Duplikaten bei Schutzimpfungen 1 Zloty, Bestätigung eines Aufgebotes 1 Zloty, Ermächtigung für die Aufgebotantragstellung 2 Zloty, Ausstellung eines Familienstammbuches 1 Zloty, bei Anmeldung und Eintragung eines Geburts- oder Sterbefalles in das Familienstammbuch 50 Groschen, bei An- und Abmeldung von Gewerben 1 Zloty, Herausgabe von Bescheinigungen aller Art durch die städtische Baupolizei 1—5 Zl., beim Kauf von Offertenformularen für die Ausführung von Arbeiten durch das Stadtbauamt 1,20 Zloty, bei Aushändigung von Fundstücken an den Verlierer in Sätzen von 50 Groschen bis zu 5 Zloty, Gebühr von Ueberlassung von Fundgegenständen nach Verstreichen der Wartezeit an den Finder 1—10 Zl., bei Auskunftserteilung durch das Vermessungsamt für jede Stunde 3 Zloty, Ausstellung von Duplikaten, Quittungen der Stadthauptkasse 1 Zloty, Personenausweis ausgestellt durch das Einwohnermeldeamt 60 Groschen, für eine Wohnungsbeglaubigung 1 Zloty, Auszug aus der Einwohnerregistrierung 1 Zl., An- und Abmeldebescheinigungen 50 Groschen, Angabe von Adressen an Sonn- und Feiertagen sowie nach den Dienststunden das doppelte, bei Zuweisung von Wohnungen bei Stube sowie Stube und Küche 1 Zloty, bei 2 Stuben und Küche 3 Zloty, bei 3 Stuben und Küche 10 Zloty, bei 4—5 Stuben und Küche 30 Zloty, über 5 Zimmer 50 Zloty. Gebühren bei Zuweisung einer Wohnung an Beamte bei 1 Stube sowie Stube und Küche 1 Zloty, 2 Stuben und Küche 3 Zloty, 3 Stuben und Küche 5 Zloty, 4—5 Stuben und Küche 15 Zloty, über 5 Zimmer 25 Zloty. Alle anderen durch die städtischen Aemter ausgestellten Bescheinigungen, Beglaubigungen usw. 1—3 Zloty.

Die Bezahlung dieser Gebühren soll nach dem Projekt in Form von Marken erfolgen, die auf die verschiedenen Schriftstücke aufgeklebt und durch den ausstellenden Beamten entwertet werden müssen. Befreit von der Bezahlung der Gebühren sind staatliche und militärische Behörden, Kirchen und religiöse Vereinigungen, die vom polnischen Staat anerkannt sind, Anstalten der Wohlfahrtspflege, Lehrinstitute auch religiöse. Privatpersonen, deren Mittellosigkeit vom Magistrat beglaubigt wird, ferner Arbeitslose, die im städtischen Arbeitsnachweis registriert sind. Die Dezernenten der verschiedenen Abteilungen können auf Antrag die Gebühren erlassen oder herabsetzen. Wenn der Gesuchsteller nicht in der Lage ist, diesen Nachweis zu erbringen, so müssen die vollen Gebühren entrichtet werden. Dieses Projekt soll den städtischen Körperschaften zur Beschlußfassung in einer der nächsten Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt werden. k.

Aus einer Arbeitslosenversammlung. Gestern vormittags hielten die Freien Gewerkschaften im Volkshause für ihre Arbeitslosen eine Versammlung ab und die von mehreren hundert Personen besucht war. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung, berichtete ein Mitglied einer Arbeitslosendelegation über den Verlauf der Besprechungen beim Stadtpräsidenten Spaltenstein, wovon wir seiner Zeit ausführlich berichteten. Die diesjährige Kartoffelverteilung an die Arbeitslosen, Ortsarmen usw. wurde einer scharfen Kritik unterzogen und als ein Skandal bezeichnet. Wenn auch in dieser Beziehung der Stadtverwaltung kein Vorwurf gemacht werden kann, weil sie ja ihre notwendigen Kartoffeln rechtzeitig zur Ausgabe gebracht hat, so tragen andere Faktoren in der Wojewodschaft die Schuld, indem die Organisation eine nichtentsprechende war. Bei der Aussprache wurde der Wunsch laut, daß man im nächsten Jahre nicht in dieselben Fehler, wie es dieses Jahr war, verfällt. An Anträgen wurden gestellt: Die Pflichtarbeit soll in den Wintermonaten vollständig eingestellt werden, da die meisten Arbeitslosen keine entsprechende Kleidung wie auch Schuhwerk besitzen. Sollten die Erwerbslosen trotzdem zur Beschäftigung herangezogen werden, so soll die Stadtverwaltung Schuhwerk und Kleidungsstücke liefern, damit Erkältungskrankheiten vorgebeugt wird. Die Wohnungsaussetzungen von Arbeitslosen wegen rückständiger Miete auch in den neuen Häusern sollen unterbleiben, damit die menschenunwürdigen Zustände in der Stadt nicht eine Vermehrung erfahren. Neben der Belieferung von Kleidungsstücken, wird eine Weihnachtsunterstützung von entsprechender Höhe gefordert. Ferner stellt die Versammlung an die Stadtverwaltung erneut die Anfrage, wie es mit dem Abschluß der Versicherung in Fällen von Krankheit und Unfällen steht. Wegen der bereits eingetretenen kalten Jahreszeit wird gefordert, daß die Stempelungen und Kontrollstellungen nicht so oft, wie bisher unternommen werden, weil Tausende von Arbeitslosen nicht im Besitz von warmer Kleidung sind und sich infolgedessen die größten Krankheiten zuziehen können. Schärfster Einspruch wurde gegen die in Aussicht gestellte Kürzung der bisherigen Hungerunterstützungen eingelegt. Um die weitere Veredelung der unverschuldet gewordenen Erwerbslosen zu unterbinden, wird die hundertprozentige Erhöhung der bisherigen Unterstützungssätze gefordert, und dazu die Notwendigkeit besteht, alle über 400 Zloty vorhandenen Einkommen einer besonderen Abgabe, bezw. Steuer, zu belegen. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, erneut an den Stadtpräsidenten eine Abordnung zu entsenden, um diesem die Wünsche und Beschwerden mündlich vorzutragen. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird am morgigen Sonntag der Tag- und Nachtdienst von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza und der Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend von der Florianapotheke an der ul. 3-go Maja versehen. — Im südlichen Stadtteil bleibt morgen und zur Nachtzeit in der nächsten Woche die Johannesapotheke, an der ulica Katowicka offen. k.

Parteibuchkontrolle! Wir ersuchen nochmals alle unsere Mitglieder, um sofortige Abgabe ihrer Mitgliedsbücher im D. M. V.-Büro, Zimmer 2, Volkshaus, soweit dieselben noch nicht den Unterkassierern übergeben wurden. Es ist unbedingt notwendig, daß alle Bücher erfaßt werden, da auf Grund der Kontrolle eine neue Mitglieder-Karthotek angelegt wird.

Der Ebeling-Prozeß vor dem Abschluß

Entgegennahme der Sachverständigen-Gutachten — Gegensätzliche Ansichten über buchtechnische Fragen

Heute Plaidoyers und Urteilverkündung

In der Freitag-Verhandlung des „Oswag"-Prozesses folgten die Gutachten der Büchersachverständigen. Zu Beginn der Verhandlung wandte sich der Vorsitzende an die Vertreter der Presse, mit dem Ersuchen, sich bei der Berichterstattung größter Objektivität zu befleißigen. **Eine Tageszeitung, gemeint war die „Polska Zachodnia", hätte berichtet, daß Zeuge, Advokat Dr. Rasp, die Bemerkung „unzuverlässige Bande im Oswag-Unternehmen" gemacht habe, was in Abrede gestellt werden müsse.** Der Vorsitzende legt gegen derartige Entstellungen, die auf die Zeugen und den Verhandlungsverlauf ein ungünstiges Licht werfen müssen, strengste Verwahrung ein. Im Wiederholungsfalle würde sich das Gericht veranlaßt sehen, Zeitungsvertreter dieser Art aus dem Verhandlungssaal zu weisen. Die Verwarnung des Richters war vollauf berechtigt, wurde doch die Prozeßberichterstattung der Blätter, vom Schlage der „Polska Zachodnia" und des „Illustr. Kurjer Codz.", in einer Weise aufgebauscht, die in keinem Falle dem wahren Tatsachenbestand entspricht.

Sehr langwierig gestalteten sich die Ausführungen des Sachverständigen und ehem. Direktors der Bank Gosp. Krajowego, Syntik. Er gab fachmännische Erklärungen über rein buchtechnische Angelegenheiten, über die allerdings **eine Einigung nicht zu erzielen** war. Nach seiner Auffassung erfolgten die Buchungen bei der „Oswag" nicht ordnungsgemäß. Nach dem Prüfungsbefund mußte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß es sich bei der Frage der Erhöhung des Aktienkapitals um eine **Fiktion** handelte. Die Verhandlungen über den Bau der Stickstoffabrik führte Dr. Ebeling. Hinsichtlich der Kapitalserhöhung wandte sich das Konsortium der Gesellschaft an die „Deutsche Bank, die, bezüglich der Kreditgewährung, ihre Bereitwilligkeit zum Ausdruck brachte, allerdings aber noch eine Rückfrage mit der Bankzentrale für erforderlich erachtete. Aus einem Originalschreiben an die Bankzentrale in Breslau war ersichtlich, daß die Plessische Verwaltung das Kapital an die „Oswag" zahlte und

volle Garantie für das bevorstehende Kreditgeschäft,

durch den finanziellen Stand der Unternehmen „Oswag" und Pleß, gegeben sei. Die Ueberweisung des eintägigen Kredits sei dann in zwei Raten erfolgt. Allerdings ist, nach der Behauptung des Sachverständigen, der Plessischen Verwaltung das Geld sofort überwiesen worden, sodaß eine tatsächliche Kapitalserhöhung nicht erfolgte. Bezüglich der Garantieleistung der „Oswag", gegenüber der A. E. G., die bekanntlich als Lieferant in Frage kam, ließ sich der Sachverständige dahingehend aus, daß diese Garantieleistung näher hätte umschrieben werden müssen. Es zeigte sich dann bei Beantwortung der, von der Verteidigung gestellten Fragen, daß bezüglich dieser Garantieleistung ebenfalls eine verschiedentliche Auffassung besteht. Ueber die Art der Buchungen bezw. die Buchungsform gingen die Ansichten ebenfalls auseinander. Auch besteht keine einheitliche Auffassung über die vorhandenen Sicherheiten für die Kreditleistungen. Nach Ansicht des Sachverständigen Syntik war die Spesenforderung der Bank für den eintägigen Kredit von 3½ Millionen Zloty nicht begründet. Allerdings wurde zugegeben, daß im Bankverkehr eine solche Handhabung üblich ist. In der weiteren Folge stellte Rechtsanwalt Zbislawski verschiedene präzise Fragen über den kaufmännischen Geschäftsgang bei Verbuchungen, Aufnahme von Krediten, Eintragung hypothekarischer Forderungen usw., doch konnte dieser Sachverständige oft keine definitive Antwort erteilen, woraus zu schließen war, daß er mit der Materie nicht immer vertraut war. Auf eine Frage des Advokaten Dr. Bay wurde erklärt, daß die Dokumente der Deutschen Bank, die dem Gericht vorliegen, als echt anzusehen sind und zu Beanstandungen keinen Anlaß geben.

Auf das Gutachten des zweiten Sachverständigen, Direktor Smudzinski wurde verzichtet, da dieser der derzeitige Konkursverwalter der „Oswag" ist.

Dann folgte das Gutachten des Sachverständigen Sziller aus Warschau. Er äußerte sich dahingehend, daß das bei der „Oswag" angewandte System der Verbuchung unzulänglich gewesen ist und spricht der Buchhaltung die erforderlichen Fähigkeiten ab. Vor allem wäre das Hauptbuch von einem wenig befähigten Buchhalter geführt worden, so daß sich allerlei Fehler und Mängel ergeben mußten. In der Praxis ergebe es sich immer wieder, daß die mit der Buchführung betrauten Personen nicht nach einem einheitlichen System arbeiten, was zu vielen Beanstandungen führen muß. Nach Ansicht dieses Sachverständigen handelt es sich bei der „Oswag" um buchungstechnische Fehler. Zu dieser Auffassung neige er mehr, als zu der Ansicht, daß absichtlich Scheinbuchungen vorgenommen worden sind. Nach Stand der Sachlage ist anzunehmen, daß die Summe von 3½ Millionen Zloty auf Konto „Oswag" eingegangen ist. Direktor Dr. Ebeling hatte als technischer Leiter mit dem Buchungssystem nichts zu schaffen.

Dann äußerte sich Sachverständiger Sziller zu der Frage der Garantieleistung. Es habe sich in der Praxis ergeben, daß die mit der Buchführung betrauten Personen mit einer gewissen Vorliebe die gewünschten Eintragungen der Garantieleistungen in Bilanzen und Buchbelegen unterlassen. Eine Verpflichtung hierfür bestand allerdings bisher nicht, doch wird dies jetzt durch gesetzliche Verordnung im zweckentsprechenden Sinne geregelt. Die Verbuchungen auf das Hypothekenkonto erfolgten zurecht und man könne behaupten, daß dies in einem günstigen Sinne für die Gläubiger geschah. Es wäre nicht an der Ordnung zu behaupten, daß die Anlegung des Hypothekenkontos nicht sinngemäß erfolgt sei.

Eine wichtige Feststellung bedeutet die Erklärung des Sachverständigen, daß die Angelegenheit der Kreditgewährung eine Vertrauensfrage sei, demnach nicht ausschließlich von der Höhe der Vermögenslage eines Unternehmens abhängig ist. Es kommt hierbei also vor allem darauf an, inwieweit das Vertrauen geht, daß der Kreditgeber in das geldsuchende Unternehmen setzt.

Zur Frage der kurz- bezw. langfristigen Kredite könne eine entscheidende Einstellung nicht erfolgen. Auf einer besonderen Konferenz der Selbstverwaltungen habe man zu der Ansicht geneigt, daß als kurzfristige Kredite eventl. solche Darlehen anzusehen sind, die in einem kurz bemessenen und näher begrenzten Zeitraum zurückzuzahlen sind. Im allgemeinen jedoch stehe diese Frage noch offen, so daß die Auffassung über diesen Begriff eine abweichende und verschiedentliche sein kann.

Der Sachverständige Busz aus Warschau schloß sich den Ausführungen des Experten Sziller im wesentlichen an. Zur Frage der Eintragung von Garantieleistungen in Bilanzen und Geschäftsbüchern nahm der Sachverständige ebenfalls Stellung, wobei er auf eine deutsche Notverordnung hinwies, die zur Eintragung der getroffenen Garantieleistungen verpflichtet.

Bemerkenswerte Ausführungen machte dann noch der Sachverständige, Direktor Willimski. Er bemerkte, daß nach Einsicht in die Buchführung der Plessische Konzern in der Kreditangelegenheit „Oswag" und der Deutschen Bank eingetreten ist. Die Banküberweisung erfolgte ordnungsgemäß, so daß in keinerlei Weise irgendwie hervorgeht, daß die Deutsche Bank bei dieser Transaktion etwas verschleiert haben könne.

Nach einer kurzen Unterbrechung der Verhandlung legte dann Advokat Zbislawski dem Gericht ein Schreiben der Lieferfirma Palke vor. Diesem Schreiben ist zu entnehmen, daß besagte Firma als Kontrahenten die Firma „Oswag" und nicht die Plessische Verwaltung betrachtet hat. Aus einer vorgelegten Reiseliquidation des Dr. Ebeling, waren die Daten und Zeitabschnitte der langausgedehnten Geschäftsreisen im In- und Ausland ersichtlich. Damit wurden die schon früher abgegebenen Erklärungen bestätigt, daß Dr. Ebeling infolge seiner dauernden Abwesenheit keinerlei Dispositionen in finanziellen Angelegenheiten der „Oswag" getroffen hat.

Der Vorsitzende gab danach bekannt, daß der Nachmittag freigehalten werde, um dem Angeklagten Dr. Ebeling ausreichende Gelegenheit zu einer Unterredung mit seinen Anwälten zu geben. Die Verhandlung wurde gegen 3 Uhr nachmittags abgebrochen und heute, Sonnabend, früh 8 Uhr fortgesetzt. Nach Einholung der Gutachten der Sachverständigen Minister a. D. Kwiatkowski und Ingenieur Dr. Mangold beginnen die Plädoyers des Anklagevertreters und der Verteidigung. Die Urteilsverkündung dürfte am späten Abend erfolgen.

Und die Not war schuld daran. Wir berichteten dieser Tage, daß Unbekannte einen Sarg mit einer Kindesleiche auf dem Hedwigsfriedhof ausgesetzt haben. Bevor die Polizei die Angelegenheit aufklärte, meldeten sich die Schuldigen selbst. Ein gewisser N. aus Bismarckhütte gestand ein, daß seine Tochter ein uneheliches Kind zur Welt gebracht hat und das nach zwei Tagen starb. Da sich die Familie in großer Notlage befindet, wurde die Leiche in den Sarg gelegt und um die Begräbniskosten zu sparen, dieser auf den Friedhof gebracht. k.

Diebe vor Gericht. Am 12. Juni d. Js. machten die Erwerbslosen Richard P. aus Chropaczow und Jan W. aus Lipine in den Zaun der Zinkhütte bei Lipine eine Oeffnung und entwendeten 6 Gußplatten. Beide wurden als die Täter ermittelt und dem Gericht übergeben. Die Angeklagten gestanden ein, wurden jedoch zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. k.

Mandatsniederlegung. Stadtverordneter Malysz Josef (Sanacja), hat sein Mandat als Stadtverordneter niedergelegt. Laut Listenvorschlag tritt als sein Nachfolger Rektor Kiesel Georg, in das Stadtverordnetenkollegium ein. k.

Siemianowitz

Mitgliederversammlung der Sterbekasse der W. Fitznerschen Kesselfabrik.

Belegschaft fordert sofortige Herausgabe der Sterbekasse-Barschaft. — Lebhafte Diskussion.

Im Speiseraum der W. Fitznerschen Kesselfabrik fand am Donnerstag nachmittag eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Sterbekasse der W. Fitznerschen Kesselfabrik statt, die einen stürmischen Verlauf nahm. Der Raum konnte

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Bauer stirbt

Von Axel Rosmussen.

Als der Bauer am Wegrand den Gaul wendete, als er den Pflug hochhob, damit das Eisen die Straßendecke nicht beschädige und nicht schartig werde an den Steinen der Schotterung, erschrak er. Er blickte in die untergehende Sonne und es schien ihm, eine Gestalt schiebe sich zwischen ihn und den rotglühenden, blutenden Feuerball. Die Gestalt eines sehr langen, sehr dünnen, ja knochendürren und düsteren Mannes, der eine blitzende Sense über der Schulter trug. Die Gestalt verschwand eine halbe Stunde später, löste sich auf, zerflatterte und da war nichts als Himmel und Erde und die ferne Linie des Horizonts.

Aber der Bauer griff mit ungestümer Bewegung nach seinem Herzen. Er fühlte wie seine Knie weich wurden, wie seine Beine zitterten, und eine Angst, ein unerklärliches Schmerzgefühl preßte ihm die Kehle zusammen.

Er war so schwach, daß er sich auf den Pflug niederlassen und ausruhen mußte. Schweiß perlte in großen, klaren Tropfen über seine braune, zerfurchte Stirn und sein Atem ging keuchend.

Aber es dauerte nicht lange, bis er sich erhob. Sein Auge, dies etwas kalte, etwas vorstehende Auge, wie es sehr weitsichtige Menschen haben, glitt über den Acker, den seine Pflugschar aufwühlte und verwundete. „Noch zehn, noch zwölf Furchen", dachte er. Und hob plötzlich wie abwehrend der sinkenden Sonne die Hände entgegen. „Noch nicht", röchelte er. „Noch nicht. Ich kann ja noch nicht. Dies Feld wenigstens muß doch noch fertig werden."

Er empfand ein Rieseln und jene Wärme im Blut, die ihm die Rückkehr seiner Kraft ankündigten. „Hü — Brauner — hü!" schrie er heiser und lächelte gequält. Schwerfällig, müde bereits setzte sich der Gaul in Bewegung. Wieder warf sich der Bauer die Leine über den Rücken, fest packten seine harten Fäuste die Handgriffe des Pfluges.

Drei Furchen — sechs — acht — elf. „Geschafft!" seufzte der Bauer und war fast heiter, als er das Pferd lossträngte und langsam den Heimweg antrat.

Er aß wenig an diesem Abend. Sein Weib musterte ihn scheu von der Seite. Er war heute so anders. Aber sie wagte nicht zu fragen, ob er krank sei. Sie wagte nicht, es zu tun. Weil sie wohl wußte, daß jede Frage vergeblich wäre — daß dieser Mann, ihr Mann nichts reden und nichts sagen würde. Daß er seine Freuden selten, seine Schmerzen niemals zeigte.

Der Bauer, da er sich endlich auf sein Lager warf, konnte lange nicht einschlafen. Er war todmüde, gewiß. Aber er mußte an die Gestalt denken, die er vorhin gesehen und die sich dann so plötzlich, so unerwartet in ein Nichts auflöste.

Er wußte — seit Jahren trug er diese Gewißheit in sich herum, daß der Tod ihn plötzlich anspringen würde. Daß er ihn anfallen würde wie ein Räuber. War nicht sein Vater so gestorben? Auf dem Feld — mitten aus der Arbeit heraus? Ohne langes Siechtum auf dem Stroh?

Der Bauer hatte nichts einzuwenden gegen einen solchen Tod. Wirklich nicht. Er hatte keine Angst vor dem Sterben — Angst hatte er eigentlich nur vor dem Kranksein, weil er noch nie krank gewesen war in seinem sechzigjährigen Leben.

Aber der Zeitpunkt wollte ihm nicht passen. Warum kam der Tod zu so ungelegener Stunde?

Viel war zu tun und viel erwartete ihn. Und wenn er jetzt stürbe... Mit zusammengekniffenen Lippen dachte der Bauer des Sohnes, der vor Jahr und Tag in Groll von ihm geschieden war. Der geschworen hatte, das Haus nicht zu betreten, solange der Vater lebte. Er würde sein Wort halten, gewiß! Und wie sollte der Bauer bestehen vor seinem Sohn, wenn er hinüberginge, ohne die Wirtschaft in Ordnung gebracht zu haben?

Spät erst entschlief der Bauer — aber früher als sonst erhob er sich. Er merkte, daß die kurze Ruhe ihm nicht geholfen hatte. Aber kaum wartete er die Morgensuppe ab, eilig stapfte er hinaus auf das frischgepflügte Feld, band das Leintuch vor die Lende und begann sein mühseliges Werk.

Mit sinkender Nacht erst kehrte er heim, und dann ging es am nächsten Tage weiter.

Den Sorgen auf den Feldern folgten die Nöte im Stall — die eine Kuh hatte sich beim Kalben verlegen, ihre Milch drohte zu stehen. Der Viehארzt mußte kommen, und da der Bauer ihm helfen wollte, quoll plötzlich Blut, dunkles, dickflüssiges Blut, ihm aus Nase und Ohren. Er stürzte vorn über auf den Zementboden des Stalles und schlug sich beim Fallen an der Futterraufe den Schädel wund. Drei Tage lang lag er ohne Besinnung, vier weitere Tage fesselten ihn Schwäche und Dumpfheit des siechen Körpers ans Bett. Doch überwand er Schwäche und Müdigkeit und Ohnmacht — taumelnd also erhob er sich und da sein Weib sorgenvoll und ängstlich ihn zurückhalten wollte mit „Der Doktor sagt"... da fuhr er sie an mit nie geübter Heftigkeit.

„Ich will nicht sterben — noch nicht", dachte der Bauer. Und seine fieberigen Augen bohrten sich in die Ferne, aus der immer wieder, in unregelmäßigen Abständen, jener Große, Dunkle, jener Unbekannte und doch so Bekannte vor ihm auftauchte. Ihn fest und drohend anblickte, für Sekunden oder gar für Minuten — wer mochte das sagen? — und dann verschwand. Wie ein Rauch — wie ein Rauch.

Dann also kam der Sommer und er erschien mit blauem, wolkenlosem Himmel und heißer, glühender Sonne. „Regen — Regen", stöhnte der Bauer, wenn er müde und krumm auf zitternden Beinen durch die Felder schlich, verzehrt von der Hitze des Fiebers und der Hitze dieser dürren und trostlosen Zeit. Gelb und welk stand da das Kraut der Kartoffeln, der Boden barst unter der prallen Sonnenglut. Staub wölkte in Schwaden empor unter jedem zögernden, schleppenden Schritt.

Viele Tage ging es so, viele Wochen. Zuletzt vermochte der Bauer nicht mehr, sich zu erheben. Der Doktor, der manchmal kam, weil die Frau ihn rief, in ihrer Angst, schüttelte nur den Kopf. Hier konnte niemand helfen. Dieser Mann hier, mit dem braunen, rissigen, eingefallenen Gesicht, unter dem man schon die Knochen des Schädels zu sehen wähnte, mußte eigentlich schon längst tot sein...

Aber der Bauer tat es nicht. Er konnte nicht sterben.

Die Frau, in ihrer Herzensnot, schrieb an den Sohn, den fernen. „Der Vater stirbt," schrieb sie. Und weiter nichts. Oder doch, ja, noch dieses: „Wenn er dir weh tat, so verzeih. Und wenn er ungerecht war, verzeih. Er tat es aus Liebe, auch das Harte, das Böse tat er aus Liebe."

Der Bauer, der nicht sterben konnte, lag auf der Bank am Fenster, von Kissen gestützt, von Decken gewärmt. Weil er immer fror, trotz der glühenden Hitze. Sein Gesicht war dem Fenster, dem Himmel zugekehrt, und so lag er, Tag und Nacht, Nacht und Tag. Bis zu jenem Morgen, an dem das ewige, furchtbare Blau des Himmels sich mit einem dunklen Vorhang überzog. „Mutter," schrie der Bauer, „sieh nur den Himmel..." Aber wer in die Stube kam, mit vorsichtig-leisen Schritten, das war nicht das Weib. Das war ein junger, stattlicher Mensch. Langsam kam er näher. — Langsam faßte er nach des Bauern Hand.

Dessen Gesicht entspannte sich. Er blickte den anderen an, den Sohn, sah wieder hinaus. Just in diesem Augenblick schlugen die ersten, schweren Regentropfen hart gegen das Fenster. Da lächelte der Bauer — und man weiß nicht, galt das Lächeln dem Regen, galt es dem Sohn? Oder gar dem Dunklen, Fremden, der plötzlich wieder riesengroß vor ihm stand und jetzt — jetzt endlich mit entschlossener Gebärde die Sense von der Schulter nahm? Das Blinken dieses niedersausenden Stahls war wohl das letzte, was der Bauer sah. Aber er lächelte — — —

Damiens

Historische Skizze von Ernst Dietz.

Es war am 5. Januar 1757. — Ein kalter, finsterer Winterabend. Der Wind trieb heftige Schauer nassen Schnees gegen die hohen Fenster des Schlosses in Versailles und die kahlen Bäume des Parkes ächzten unter seiner Wucht.

Am Portal wartete der königliche Wagen. Se. Majestät Ludwig XV. wollte trotz des Wetters noch nach Trianon. In einem weiten Mantel gehüllt erschien der König jetzt auf der Freitreppe und schritt rasch dem Wagen zu. Hofleute bildeten mit entblößten Häuptern Spalier und auch die Kutscher rissen die Zweimaster vom Schädel. Plötzlich verspürte der König einen heftigen Stoß in der Hüfte und fühlte, wie ihm warmes Blut die Seite herablief.

Ein Attentat. — Vielleicht wäre der Täter entkommen, doch der König erkannte ihn daran, daß er als einziger mit bedecktem Haupt unter der Menge der Höflinge stand. „Der Mensch da hat mich verwundet!" rief der König schnell. „Nehmt ihn fest, aber tut ihm kein Leid."

Bis zu einem Ueberfall auf das Versailler Schloß aufgebauscht kam das Gerücht von der Verwundung des Königs nach Paris. Man vermutete eine großangelegte Verschwörung zum Umsturz des Thrones und in irgendeinem Winkel der winkeligen Seinestadt schlugen die Herzen einiger Republikaner ein paar Takte schneller.

Der Verbrecher wurde nach Paris gebracht und das Verhör mit viel Geräusch eröffnet. Darin ergab sich, daß die Tat lediglich die Frucht einer trübsinnigen Gedankenverwirrung war. An eine Verschwörung war gar nicht zu denken.

Der Mensch hieß Robert Franz Damiens und war früher Diener bei einigen Parlamentsmitglieder gewesen. Dort hatte er oft Gelegenheit gehabt, von den Mängeln der Regierung und der allzugroßen Sorglosigkeit des Königs sprechen zu hören. Woran hört ein Kammerdiener eigentlich nicht? Da er ein eifriger Katholik war, hatte ihn die Verweigerung der Sakramente besonders erbittert. Jahrelang hatte er gegrübelt und gebrütet, wie man den seiner Ansicht nach unhaltbaren Zuständen ein Ende bereiten könne. Endlich war er zu dem Schluß gekommen, den König, der sorglos mit seinen Mätressen dahinlebte, aus seiner gleichgültigen Schlaffheit aufzurütteln. Er wollte ihm den Tod vor Augen führen — ihn verwunden — nicht töten. Denn vom König allein erhoffte er die Rettung Frankreichs. Zu dem Anschlag bediente er sich eines Federmessers mit ganz kurzer Klinge, so daß die Tat füür den König nicht mehr als einen Aderlaß bedeutete.

Nach der grausamen Weise der französischen Kriminaljustiz verurteilte man Franz Damiens zur ordentlichen und außerordentlichen Folter.

Der Tag der Urteilsvollstreckung nahte. Ein Fest für den Pöbel von Paris und als solches auch gebührend gefeiert. Die Straßen schwollen von Vivats auf den König und Spottliedern auf den Delinquenten. Nur mit einer schwarzen, schmutzigen Hose bekleidet stand Damiens zwischen den herkulischen Henkersknechten auf dem Karren, der ihn zum Greveplatz führte. Seine schmächtige Figur wirkte neben seinen beiden Begleitern fast lächerlich.

Noch war die blutigste Revolution nicht über Frankreich dahingestürmt. Noch war eine Hinrichtung etwas nicht alltägliches. Ueberall, wo der Verurteilte auf seinem letzten Wege vorbeikam, staute sich die Menge, schrie, tobte und bewies damit, daß die Pariser gute Patrioten waren. Auf dem Greveplatz stand das Volk dichtgedrängt Kopf an Kopf und balgte sich um die vordersten Plätze. Die Fenster, welche einen Blick auf den Platz boten, waren von den Eigentümern vermietet. Man kann glauben, daß wegen der hohen Preise nur die vornehmsten und reichsten Leute von Paris dort saßen und auf das kommende Schauspiel warteten. Inmitten des Platzes, neben einem mit glühenden Kohlen gefüllten Becken, band man Damiens auf der Erde fest. Jetzt entnahm der Henker dem Kohlenbecken eine glühende Zange. Zischend grub sich das dampfende Eisen in die Brust des Delinquenten. Laut aufstöhnend bäumte sich der in seinen Fesseln. Die Augen quollen ihm schier aus den Höhlen und der ganze Körper bebte in dieser unmenschlichen Qual. Mit immer neuglühenden Zangen peinigte man ihn weiter, bis sein ganzer Oberkörper mit klaffenden Brandwunden bedeckt war.

Ohne eine Miene zu verziehen, nahm der Henker einen Tiegel mit flüssigem Blei und nun ergoß sich in jede Wunde ein kurzer Strom des Metalls, welches brodelnd und zischend in den Körper eindrang. Das röchelnde Stöhnen Damiens verlor sich in leises Wimmern. Die Henker rissen ihn vom Boden hoch und stellten ihn vor das Becken. Zwei hielten ihn umschlungen, während ein anderer seinen rechten Arm packte und die Hand in die blauflackernde Glut stieß.

Damiens schrie auf. Gellend zitterte der Schrei durch die Luft. Der Geruch von verbranntem Fleisch zog über den Platz. — Der Henkersknecht ließ los. Damiens riß seinen Arm zurück. Am Handgelenk hing ein schwarzer Stumpf.

Vier Gäule wurden dann auf den Platz geführt. Alte, klapprige Mähren, die miteinander kein Lot Hafer mehr wert waren. Mit Armen und Beinen seilte man Damiens an die Klepper. Durch wüste Schmähruse feuerte der Mob die Tiere an und wie besessen schlugen die Henker auf sie ein. Diese zogen jeder nach einer anderen Richtung an. Sämtliche Sehnen des verstümmelten Menschenkörpers spannten sich bis zum Zerreißen. Aber die Gäule waren zu schwach, die Glieder vom Rumpf zu trennen. Die Henker fluchten — das Volk tobte. Da schrien einige Weiber, von wahrem Blutrausch befallen, nach Beilen. Die Weiber von Paris waren von jeher die Herrscher Frankreichs — man brachte die Beile. Während die Gäule zerrten, schlugen die Henker Arme und Beine vom Leib des unglücklichen Mannes. — — — Der Anschlag auf Se. Majestät den König von Frankreich war geahndet.

Also geschehen am 28. März des Jahres 1757.



Das Heu wird von den Almen zu Tal gebracht

Wenn der Schnee bereits die Almen bedeckt, dann bringen die Bauern im Gebirge die letzten Ballen des Herbstheues die verschneiten Berghänge hinab zu Tal — ein Rodeln, das sehr geschickt ausgeführt werden muß, wenn man nicht einen gefährlichen Absturz machen will.

Die eigentliche Liebe

Von Robert Anton.

Meine Freundin Alice saß bei ihrem Schreibtisch, hatte, wie weiland Walter von der Vogelweide, Bein mit Bein gekreuzt und dichtete an einem Abschiedsbrief. Das heißt, sie dichtete nicht, sie schrieb ihn ab. Teils von dem Entwurf, den ich ihr für solche Zwecke vor längerer Zeit einmal zur Verfügung gestellt hatte, teils aus dem Gedächtnis. Ich sah über ihre hübsche Schulter und las gewichtige Worte wie: „selbstgewählte Einsamkeit", „stärkeres Gefühl", „eigentliche Liebe"...

„Alice", sagte ich und wickelte einige ihrer hellen Nackenhaare gedankenvoll um meinen Zeigefinger, „weißt du überhaupt, was das ist, die eigentliche Liebe?"

„Ja, ich weiß es."

„Das möchte ich bezweifeln. Was du da so aufführst... Zärtlichkeiten... Spielereien... das mag alles recht amüsant sein, aber mit der eigentlichen Liebe hat das blutwenig zu tun."

„Das gewiß nicht, aber..."

„Aber! Weißt du denn überhaupt, wie das ist? Eigentliche Liebe das ist: plötzlich entstehendes, unmotiviert heftiges Gefühl. Besessenheit. Angst. Wissen, daß man alles zu verlieren und nichts zu gewinnen hat. Und plötzlich: jäher, sinnloser, herz- und gedankenloser Schluß."

„Ja", nickte Alice. „So war es. Ganz genau so, damals."

Ich mußte lächeln. Sah auf den Abschiedsbrief, Schema VIIa, der da auf dem Schreibtisch lag. Sah auf das töricht junge, unbekümmerte Frauengesicht und fragte, halb spöttisch, halb zweifelnd: „So? Wann denn?"

„Es ist schon lange her", erzählte Alice. „Ich ging damals noch in die Schule, ins Lyzeum..."

„Aha, der Herr Katechet."

„Nein. Es war in der Naturgeschichtsstunde."

„Also der Zoologieprofessor."

„Es war Botanik und wir hatten keinen Professor, sondern ein Fräulein. So ein vertrocknetes, älteres Fräulein, von uns schlicht „Das Herbarium" genannt. Dieses Herbarium wollte damals mit uns Blüten sezieren."

„Blüten sezieren? Gibt es denn das?"

„Natürlich. Man zerschneidet sie und schaut hinein. Und dann erkennt man, in welche Klasse sie gehören."

„Lyzealklasse?"

„Nein, du ungebildeter Mensch! Das Fräulein Herbarium hatte uns dazu Bestecke besorgt. Das war eine Kapsel, in der waren ein winziges Messer und eine Pinzette. Kostete eine Mark. Aber für uns, weil sie es doch für die ganze Klasse gekauft hatte, nur 96 Pfennig."

„Was hat das alles mit der eigentlichen Liebe zu tun, Alice? Das Herbarium und das botanische Besteck?"

„Die kommt sofort. In diese Botanikstunde brachte jedes Kind eine ganze Schürze voll Blumen mit. Ich weiß, ich brachte Rosen. Es gab so viele in unserem Garten. Das Klassenzimmer roch wunderbar damals. Gar nicht so wie sonst nach Desinfektionsmitteln, Schweiß und Staub. Es war eine wilde Atmosphäre, beinahe wie in der Kirche, wenn jemand gestorben ist."

„Ach..."

„Bitte, lach mich nicht aus. Ich saß in der ersten Bank, spielte mit dem neuen Besteck, sah auf die vielen Blüten vor mir, auf dem Katheder, das Herbarium lief herum, teilte aus, erklärte, dozierte... Und dann sagte es: „Jetzt kommen die Schmetterlingsblütler..."

Da lag vor mir auf dem Tisch eine ungeheure, überlebensgroße Akazienblüte. In dem großen Riechen im Zimmer stand ihr kleiner Duft ganz winzig und verschüchtert da. Sie war durchsichtig violett. Ihr Kelch, rötlich behaart, wirkte irgendwie fleischlich. Ich beugte mich über sie...

„Ihr müßt sie auseinanderschneiden", sagte das Herbarium. Ich hatte schon viele Blüten zerschnitten in dieser Stunde, ebenso wie meine Kolleginnen. Auf dem rostfreien botanischen Besteck trocknete Saft, meine Händ klebten, um mine Stirn klammerte sich ein unsichtbarer und doch dunkler Reif. Ich sah die lila Akazienblüte an und wußte: Ich darf sie nicht zerschneiden. Es wäre Mord. Ich hab sie entsetzlich gern. Ich muß sie aufleben, retten, für mich bewahren... Ich ließ sie langsam auf meinen Schoß fallen und schob sie von da unter die Bank. Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Ich wußte, daß das, was ich da tat, blödsinnig war. Vor allem: wozu die Heimlichkeit? Ich hätte so viele Akazienblüten haben können, wie ich nur wollte, sie blühten vor den Fenstern der Schulklasse. Lila, weiße... nein, das sind keine Kostbarkeiten. Und doch: die, gerade die wollte, mußte ich vor dem bösen Schicksal bewahren. Und nicht dabei ertappt werden... Nein, das verstehst du erwachsener Mensch nicht und das versteh ich erwachsener Mensch nicht, was das damals für mich Dreizehnjährige bedeutet hat..."

„Und was hast du nachher, nach der Botanikstunde, mit deiner lila Akazienblüte gemacht, du Dummes?"

„„Das weiß ich nicht... weggeschmissen, vergessen, verloren .... ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Es war die wirkliche, die ganz eigentliche Liebe nämlich, weißt du..."



75. Todestag des großen Bildhauers Rauch

Christian Daniel Rauch (Stahlstich nach der Porträt-Zeichnung von L'Allemagne). Am 3. Dezember jährt sich zum 75. Male der Todestag von Christian Daniel Rauch, dem hervorragendsten Bildhauer der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von seinen im klassizistischen Stil geschaffenen Werken sind das Grabmal der Königin Luise und das Reiterstandbild Friedrichs des Großen zu Berlin sowie die Statue des Königs Maximilian von Bayern vor dem Münchener Staatstheater am bekanntesten geworden. Rauch wurde 1777 zu Arolsen im Fürstentum Waldeck geboren und starb 80jährig in Dresden.

Die Konfiskation

Ein bürokratisches Genrebild von Jaroslav Hasek.

Vor dem Pressesenat wurde soeben über einen Rekurs gegen die Beschlagnahme einer Broschüre verhandelt. Die Staatsanwaltschaft sah in der Broschüre ein Vergehen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit.

Die Mitglieder des Senats sitzen hinter einem langen Tisch. Auf dem Platz, wo sonst der Advokat zu stehen pflegt, verteidigt der junge, begeisterte Autor, Schriftleiter einer sozialistischen Tageszeitung, seine Broschüre.

Er plätschert im Fluß seiner Rede und spricht wie mit Engelszungen; erklärt die Bedeutung der Revolution und Evolution, behauptet, daß gerade dieser und dieser Satz niemals aufreizend wirken könne, da es sich um einfache Zitate aus der Geschichte, wie sie überall in den Schulen gelehrt werden, handle. Der Vorsitzende des Senats schaut ihn an. hört ihn aber nicht. Im Verlaufe seiner langjährigen Praxis hatte er gelernt, dem Redner auf den Mund zu sehen, ohne ihn zu hören. Der Herr Vorsitzende guckt und guckt und denkt an ganz andere Sachen.

Der Begeisterte, der seine Sache verteidigt, denkt sich, daß es den Herrn Vorsitzenden besonders interessiere und öffnet um so mehr die Schleusen seiner Beredsamkeit, spricht beseelt und blickt dabei dem Herrn Vorsitzenden ins Gesicht, der gerade darüber nachdenkt, was eigentlich heute früh dem Kaffee gefehlt haben mochte. Die Schlagsahne sei gut gewesen, sagte die Frau, der Kaffee wie gewöhnlich frisch aus der Brennerei, guter Koliner Feigenkaffee, und doch war der Kaffee nicht so wie sonst. Der Vorsitzende schaut auf seinen Nachbar, den Gerichtsrat und zweites Mitglied des Senats.

Dessen Augen sprechen deutlich, daß ihm die Einwände zu lang erscheinen und es daher notwendig sein wird, ein kleines Schläfchen zu machen. Er stützt den Kopf auf, damit es aussehe, als vergleiche er den Text der beschlagnahmten Broschüre und stellt, damit er nicht gesehen werde, eine Mauer von Gesetzbüchern vor sich auf.

Nicht lange zwar, denn das dritte Mitglied des Senats pufft ihn in die Seite und flüstert: „Jetzt stichts mich wieder im Rücken, Herr Kollege." Der Arme hat Rheumatismus und muß sich in den Sessel zurücklehnen, was ihn verhindert, die Augen zu schließen, ohne daß es der Redner sehen würde. Er sieht gequält drein, gähnt und stiert auf die Akten vor sich. Er hat einen Hund aufgezeichnet und radiert nun langsam Schwanz, Beine und Kopf weg.

Der schwärmerische Autor aber redet und redet, verteidigt mit viel Scharfsinn seine Sache, während auf der anderen Seite das vierte Senatsmitglied gähnt, sich über den Vorsitzenden hinwegbeugt und dem zweiten Senatsmitglied die Mauer der Gesetzbücher wegnimmt. „Gestatten Sie, Herr Kollege!" sagt der Gescheite noch.

Der andere wacht auf und blickt mit weit aufgerissenen Augen auf den gegen die Konfiskation Berufung Einlegenden, wie die Bezeichnung eines solchen Kerls in der Amtssprache lautet. Das vierte Senatsmitglied baut nun seinerseits mit Hilfe der Gesetzbücher eine Mauer vor sich auf, stützt den Kopf in die Hand und schlummert.

So ein Schläfchen schaut nur auf den ersten Blick unruhig aus, wer aber, wie dieses Senatsmitglied, längere Praxis darin hat, lernt es bald, während der Verhandlung wie ein Klotz zu schlafen. Diese Art künstlicher Schlaf ist ein wahres Wunder. Nach einer Weile erwacht der Schläfer, nimmt von seiner schützenden Mauer das oberste Gesetzbuch, schaut hinein, legt es wieder hin und schläft weiter.

Der Redner verfolgt dieses Wandern der Gesetzbücher und spricht um so eindringlicher, um den Senat von der Unhaltbarkeit der Beschlagnahme der Broschüre zu überzeugen. Das Wandern der Gesetzbücher von einer Hand zur anderen ist ihm ein untrügliches Zeichen, daß sein Fall das größte Interesse erweckt. Der Vorsitzende läßt den Kopf sinken und dreht die Daumen unterm Tisch. Er denkt nach, ob er in der Früh beim Zigarreneinkauf nicht zu viel bezahlt habe. Er zieht die Geldbörse aus der Tasche unterm Talar, zählt nach und bemerkt, daß eine Krone fehlt. Als er wieder den Redner anschaut, erinnert er sich, daß er heute ausnahmsweise zwei Zigarren mehr genommen hat.

Dann blickt er sich nach den anderen Senatsmitgliedern um. Nur der eine hinter den Gesetzbüchern schläft, während die beiden zu seiner rechten Seite gerade am Einschlafen sind. Sie schlafen wie die Hasen mit offenen Augen.

Er hört ein Geräusch im Saal, bringt sich rasch zum Bewußtsein, daß der dort immer noch seine Einwände verteidigt, schaut auf die Uhr und stellt fest, daß er bereits zwei Stunden redet. Links hinter dem Gerichtsrat ist der Gerichtsschreiber immer noch munter. —

Er malt mit dem Bleistift verschiedene Ungeheuer aufs Papier, unterschreibt sich aus Langeweile und stenographiert aus reiner Langeweile hie und da einen Satz aus der Rede des begeisterten jungen Mannes mit. „Hoher Gerichtshof, in dem Satze, „Die schwieligen Hände erhoben sich unter Flüchen gegen den Himmel" ist doch nichts, was auf die Oeffentlichkeit aufreizend wirken könnte..."

Bumm! Knall! Das vierte Senatsmitglied ist vom Sessel gefallen. Ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, hebt er ein Stück Papier auf und sagt laut: „Schau, schau, da wäre uns fast ein Akt entschlüpft."

Der durch das Poltern aufgeschreckte Redner sieht ihn an, blickt ihm nun gerade ins Gesicht und spricht wieder wie mit Engelszungen. Der dem Schlaf Entrissene schaut ihn starr an, setzt sich hin, während der Vorsitzende die Mauer vor sich aufschichtet. Zum Schlafen ist es aber bereits zu spät. Der Redner endet mit der Bitte, der hohe Senat möge seine begründeten Einwände berücksichtigen und die Beschlagnahme aufheben. Die Mitglieder des Senats nehmen ihre Barette vom Tisch, und der Vorsitzende erklärt feierlich: „Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück."

Sie gehen in das Beratungszimmer und schließen hinter sich die Tür. Zuerst der Vorsitzende, hinter ihm die Senatsmitglieder. Mitten im Zimmer steht ein großer, grüner Tisch. Der Gerichtsschreiber geht als Letzter. Ernst und schweigsam umschreiten sie den Tisch, der Vorsitzende greift nach der Klinke zum Gerichtssaal, besinnt sich aber und sagt: „Noch einmal herum!" — Wieder gehen sie um den Tisch herum, öffnen die Tür und schreiten in den Saal. Hoffnungsvoll blickt ihnen der Begeisterte entgegen, als sie die Barette aufsetzen. „Stehen Sie auf!" sagt der Aufseher zu ihm. — Und der Vorsitzende des Senats liest vom leeren Blatt: „Im Namen der Republik hat der Pressesenat als Berufungsinstanz nach der Beratung beschlossen, den hier vorgebrachten Einwänden nicht stattzugeben. Die Beschlagnahme wird hiermit vollinhaltlich bestätigt. Die Begründung wird schriftlich bekanntgegeben!"

(Autorisierte Uebersetzung von Julius Mader.)

Der Selbstmord des Bankiers

Von Bruno Manuel.

„Ehe ich mich zu Hause unter die Räder der Stadtbahn werfe, gehe ich lieber in die Wildnis und werfe mich vor die Raubtiere", sagte der lebensüberdrüssige Bankier wenige Tage nach seinem Bankrott. „Das wäre ein abenteuerliches Ende und käme schön in die Zeitung."

Er mietete in Hamburg eine Kabine erster Klasse und fuhr zu Schiff nach Rhodesia, seinem Ende entgegen. In Büchern mancher Weltreisenden hatte er gelesen, wie unbewaffnete Personen in Afrika von Löwen in schreckenerregender Weise vertilgt wurden. Derart zu sterben wünschte er.

In Rhodesia gelandet, ging er zum Gouverneur der Kolonie und fragte: „Ich bin der Bankier Leu aus Berlin. Wo wird man hier am sichersten von Löwen gefressen."

„Sie werden kaum Gelegenheit dazu haben, mein Herr."

„Und die Gefahren der tropischen Wildnis?"

„Gibt es nur in Büchern!"

Mit diplomatischer Sachlichkeit berichtet der Gouverneur: „Die Bestien, die darauf lauern, einen Menschen mit Haut und Haaren zu verschlingen, sind erlogenes Zeug. Löwe, Puma oder Leopard werden nur dann wild, wenn jemand in ihrer Nähe mit dem Gewehr fuchtelt. Aber es gibt keinen Landbriefträger oder Bierkutscher, der nicht auch wild wird, wenn man in seiner Nähe mit dem Gewehr fuchtelt."

Enttäuscht schiffte Leu nach Indien weiter. Ueber die bengalischen Königstiger hatte er Entsetzliches gelesen. Wenn nur der zehnte Teil auf Wahrheit beruht, genügt es, eines netten, aufsehenerregenden Todes zu sterben. Leu ging in Bombay an Land und machte sich auf den Weg ins Innere. Wohin er sah, standen die Hütten der Eingeborenen hart am Rande der Dschungel, darin es von bengalischen Bestien wimmelt.

„Sind denn die Kerle toll geworden?" dachte Leu. Jeden Augenblick konnte ein Tiger aus dem Hinterhalt kommen und Dutzende von Männern, Frauen und Kindern verschlingen. Die Eingeborenen ahnten nicht, daß ihr Verweilen an dieser Stelle Selbstmord bedeutete. Sie hatten nicht gelesen, was in dem Buch „Im indischen Dickicht" von einem europäischen Fachmann über die Gefahren gesagt wird. Oder sie haben es gelesen und sind gekommen, ihrem Leben ein Ende zu machen."

Leu betrat eine Hütte, in der neun Inder mit gekreuzten Beinen offenbar auf den Tod warteten. Er beschwor sie, ihn zuerst sterben zu lassen, weil er es eilig habe. Dann betete er zur Nacht und schlief.

Der Morgen sah ihn in voller Gesundheit. Empört zählte Leu die vorhandenen Inder. Keiner fehlte.

„Die bengalischen Königsbestien werden keinen Appetit gehabt haben", dachte Leu und blieb eine zweite Nacht. Er verlegte sein Lager nach dem Eingang der Hütte. Auch die zweite Nacht überlebte Leu merkwürdigerweise unversehrt. Er fragte die Eingeborenen, was denn hier los sei und wie lange sie schon warteten. Aber die Eingeborenen verstanden weder die Sprache noch sein Gerede mit den Händen.

Er beschloß, seine appetitanregende Erscheinung den Tigern entgegenzutragen und startete zu einem regelrechten Morgenspaziergang in den Dschungel. Bekanntlich kommt aus dem Dschungel niemand lebendig heraus. Sämtliche Reiseschriftsteller wissen es. Es steht in ihren Büchern.

Im Dschungel raschelte es von allerhand Gewürm. Aber Leu war auf den Königstiger versessen. Von ihm allein wollte er verschlungen werden. Er bekam wahre Prachtexemplare zu Gesicht. Sobald sie aber Herrn Leu sahen, sprangen sie hinweg. Noch tiefer in das Dickicht schritt er und begegnete zum Entsetzen seiner vielgeprüften Augen einer englischen Picknick-Gesellschaft, die mitten im Busch ihr Mittagsmahl verzehrte. Leu ersuchte sie, umgehend Vernunft anzunehmen. Er machte sie auf die Gefahren aufmerksam. Die Engländer lachten ihn aus und sagten, nicht ein Tiger von Tausenden habe jemals einen Menschen gefressen. Nur Schriftsteller der Heimat schwärmen von den Gefahren im Dschungel, die sie gegen angemessenes Zeilenhonorar beschreiben.

Leu trat zerknirscht die Rückreise über Sibirien an. Die kirgisischen Wälder fächelten ihm eine leise Hoffnung zu. Von Bären zerfleischt zu werden, wäre auch nicht häßlich und für die Börse beinahe noch aufregender. Oder von Steppenwölfen. Grauenvolles stand darüber in den Reisebüchern.

Die Bären versagten total. Aber kurz vor einer Station der Linie Wladiwostok—Moskau verfolgte ein Rudel Wölfe den Bankierschlitten. Leu bekam Herzklopfen. Er befahl dem Kutscher, langsam zu fahren.

„Sind Sie verrückt? Sollen etwa die Pferde den Bestien ausgeliefert werden?"

„Nicht die Pferde, ich, Sie Esel!" schrie Leu.

„Auf Menschen gehen sie nicht", erwiderte der Kutscher und lenkte in eine Ortschaft, wohin die Bestien nicht zu folgen wagten.

Da warf Leu entmutigt seine Reisebücher in die Steppe. Die Wölfe beschnüffelten die zerfetzten Bände, hielten sie aber für keine passende Nahrung. Leu fuhr nach Deutschland, gewillt, dann überhaupt nicht zu sterben. Bei der Ankunft in Berlin begegnete er seinem Hauptgläubiger. Da traf ihn der Schlag.

Das Gespenst des gelben Hauses

Thomas Wheaston kam nach Milwaukee am 23. März, um das Grab seiner Mutter zu besuchen. Am folgenden Tage fand ich ihn abends — im Spital. Im Hotel nämlich, in dem er abgestiegen war, sagte man mir, daß er abends nicht mehr nach Hause zurückgekehrt sei und daß man ihn frühmorgens auf dem Washingtonplatz, vor dem Denkmal, bewußtlos aufgefunden und ins Spital transportiert habe.

Ich betrachtete mitleidig die edlen und ernsten Züge dieses Mannes, dessen hohe Stirn deutliche Spuren geistiger Arbeit trug. Im Laufe dieser einen Nacht war sein Haar schneeweiß geworden, seine Gesichtsfarbe war gelb und durchsichtig und um den Mund lagerte ein erstarrter Ausdruck unbeschreiblichen Grauens.

Wheaston war bewußtlos. Ich konnte nichts erfahren außer den Erklärungen, die man mir im Hotel gab. Als er ein wenig zu sich kam, nahm ich ihn zu mir in die Wohnung, wollte ihn jedoch nicht, um seinen Gesundheitszustand nicht zu verschlimmern, durch Fragen beunruhigen.

Nach einer Woche beruhigte sich Wheaston vollständig und begann Vorbereitungn für die Rückreise zu treffen. Ueber die Ursache seiner Erkrankung erwähnte er nichts, und ich fürchtete, ihn danach zu fragen.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Zug nach Neuyork ging um 9,20 Uhr abends. Gegen 8 Uhr setzten wir uns zum Nachtmahl. Während Wheaston seinen Tee trank, durchblätterte er zerstreut einige Tageszeitungen. Plötzlich sah er mich an und sprach:

„Jetzt erst erinnere ich mich genau, was in der Nacht des 23. März mit mir vorgegangen war.“

Wheaston zündete sich eine Zigarette an und begann:

„Ich bin, wie du weißt, nach Milwaukee mit dem Nachmittagszug angekommen. Nachdem ich mich im Hotel einqartiert und dich von meiner Ankunft verständigt hatte, begab ich mich auf den Friedhof, an das Grab meiner Mutter. Ich hielt mich dort bis gegen 5 Uhr auf, worauf ich heimging. Als ich mich dem Tor näherte, hörte ich das Weinen eines Kindes. Ich sah mich um. Zu Füßen eines Grabsteins kauerte ein armselig gekleidetes, etwa zwölfjähriges Mädchen und weinte bitterlich. Ich näherte mich ihr.

„Warum weinst du. Kleine?“ fragte ich.

„Ich bin mit meiner Mutter hergekommen und habe sie verloren; jetzt ist es finster und ich finde mich nicht allein nach Hause.“ Und sie begann aufs neue zu weinen.“

„Wie heißt du?“

„Hilda Wetler.“

„Wo wohnst du?“

„Bird Street 36, Herr, aber allein finde ich mich nicht hin.“

Ich nahm das Kind an der Hand und führte es, unterwegs die Passanten nach der Bird Street fragend. Auf dem Wege erzählte mir die Kleine, daß ihre Eltern sehr arm seien, daß sie erst unlängst aus Deutschland eingewandert waren, der Vater arbeite in einer Fabrik, die Mutter habe Bedienung angenommen. ein kleines Brüderchen war erst im vorigen Jahre gestorben, heute haben sie ihn eben am Friedhof besucht und Mama sei gewiß sehr gekränkt darüber, daß sie ihn verloren habe.

Wir gingen etwa anderthalb Stunden, als wir endlich an der Peripherie der Stadt die Bird Street fanden; ich gelangte an ein altes, gelb bemaltes Haus und übergab das Mädchen der vor Freude weinenden Mutter.

„Bitte doch einen Augenblick auszuruhen“. bat sie.

Müde von der langen Wanderung, nahm ich die Einladung gern an. Ich saß etwa eine halbe Stunde, als der Vater hereinkam, und nachdem er gehört hatte, worum es sich handelte, dankte er warm und bat mich, ich möge ihr bescheidenes Abendbrot mit ihnen teilen, zumal es zu regnen begonnen hatte.

Ich blieb. Es war ein äußerst sympathischer Familienkreis, und ich fühlte mich dort eigentümlich wohl und heimisch. Nach dem Nachtmahl war die Stimmung noch gestiegen, denn die Kleine sang zur Laute sentimentale deutsche Lieder. Mir war so angenehm, daß ich keine Lust hatte fortzugehen, um so mehr, als der Regen nicht aufgehört hatte. Schließlich. als ich, des Regens nicht mehr achtend, doch fortgehen wollte, sah Wetler seine Frau an und sprach:

„Wenn wir so frei sein dürften, es ist jetzt so spät und Sie haben so weit ins Hotel . . . und es regnet noch immer . . .“

„Bitte, bitte“, fiel ihm seine Frau lebhaft ins Wort, „wenn Sie uns den Gefallen erweisen“ . . . „und bei uns übernachten wollten“. beendete Wetler. „Wir haben ein Zimmer frei, in dem unser Sohn gewohnt hat, der gestorben ist. Es regnet ja noch immer, und es wird für Sie bequemer sein. hier zu übernachten.“

Ich wollte diese Einladung anfangs nicht annehmen, aber die Leute baten so herzlich . . .

Ich blieb.

Ich wurde in ein kleines Zimmerchen geführt, wo ein sauber überzogenes Bett stand. Auf dem Tischchen brannte eine Kerze.

Die Tür schloß sich hinter mir . . .

Ich begann mich auszukleiden. Im Zimmer war es sehr schwül, ich trat daher ans Fenster, um es zu öffnen. Als ich die Portiere zurückschlug, erblickte ich hinter ihr eine leere Wand. Das Zimmer hatte also kein Fenster.

Dann will ich wenigstens die Tür aufmachen, dachte ich mir. Doch die Tür war von außen versperrt . . . Ich begriff, daß ich in eine Falle geraten war.

Man hatte mich eingesperrt, um mich dann, wenn ich eingeschlafen war, zu berauben oder zu ermorden. Entsetzen faßte mich . . . den Revolver hatte ich im Hotel zurückgelassen . . . ich war wehrlos!

— — — — — — — — — — — — — —

Die Kerze brannte langsam nieder und mich durchdrang panischer Schrecken bei dem Gedanken, daß ich bald in undurchdringlicher Finsternis zurückbleiben würde, einem unbekannten unheilvollen Schicksal preisgegeben.

Ich begann im Zimmer auf und ab zu gehen, nach einem Ausweg sinnend, als ich zufällig unters Bett sah. Furchtbares Grauen packte mich und schnürte mir die Kehle zusammen.

Unter dem Bett lag der nackte Körper eines toten Mannes . . .

Ich war fast besinnungslos vor Angst, als plötzlich ein rettender Gedanken wie ein Blickstrahl mein Hirn durchzuckte. Ich schleppte den Leichnam hervor und begann ihm fieberhaft meine Kleidungsstücke anzuziehen. Er war ein beleibter Mann vorgerückten Alters, mit einer tiefen Schnittwunde, die von einem scharfen Instrument herrührte. Ich kleidete ihn an, legte ihn aufs Bett, und ich selbst nahm seinen Platz unter dem Bette ein.

Langsam verrannen die Sekunden und Minuten in der in den Ohren klingenden Stille der Nacht.

Die Kerze flackerte einigemale stärker auf und erlosch.

Ich lag regunglos unter dem Bett, dem Pochen meines eigenen Herzens lauschend, und ein unheimlicher Schauder lief mir eiskalt über den Rücken; Knie und Kiefer zitterten konvulsivisch und im Hals würgte es mich wie ein Knäuel, an dem ich zu ersticken meinte.

Zwei Stunden fiebernder Erwartung vergingen und ich harrte auf die Lösung dieses grauenvollen Spiels, in das ich mich verwickelt hatte und dessen Einsatz mein Leben bedeutete . . .

Endlich vernahm ich hinter der Tür ein leises Knarren des Fußbodens und das Geräusch eines umgedrehten Schlüssels.

Ich erstarrte . . .

Ein dünner Lichtstreifen fiel durch die halbgeöffnete Tür. Ich biß die Zähne zusammen, um nicht laut aufzuschreien; mir zu Häupten näherten sich im Halbdunkel lautlose Schritte dem Bette . . . Ich hörte ein dumpfes Aufschlagen. das Klirren von Münzen, ein Klirren der Kette meiner Uhr, das charakteristische Knistern der ledernen Brieftasche, unterdrücktes Lachen. Jedes dieser Geräusche wirkte wie das Aufschlagen eines Hammers auf mein Haupt.

Ich sah, wie sich die Gestalt entfernte, das Licht erlosch; die Tür blieb geöffnet. Ich wartete eine Viertelstunde und schob mich leise wie ein Geist aus dem Zimmer. Ich passierte das Speisezimmer, Vorzimmer und öffnete die Tür auf die Stiegen. Stille. Da rannte ich hinunter, unbekleidet, bloß im Oberrock auf der Unterwäsche, ohne Schuhe und ohne Hut . . . Ich rannte wie wahnsinnig durch die dunklen Gassen der schlafenden Vorstadt. Endlich gelangte ich auf einen Platz und stürzte zu Füßen des Denkmals hin, um Atem zu schöpfen . . .

Hier verlor ich das Bewußtsein und erwachte erst im Spital.

— — — — — — — — — — — — — —

Und jetzt erinnerte mich diese Zeitungsnotiz so klar an alles, daß ich es im Erzählen zum zweitenmal durchlebte.“

Ich sah nach der Zeitung, die mir Wheaston hinhielt. In der Rubrik „Unfälle“ las ich folgendes:

In der Wohnung des mittellosen Handwerkers Hans Wetler, Bird Street 36. entstand am 25. März ein Brand. Unter den Trümmern wurden nur noch die verkohlten Ueberreste der Unglücklichen gefunden.

Wheaston lächelte:

„Hans Wetler und seine Familie arbeiten jetzt in einer anderen Stadt und die „verkohlten Ueberreste der Unglücklichen“ sind seine Opfer. So werden Spuren von Verbrechen verwischt . . .“

(Aus dem Amerikanischen übersetzt von M. E.)

Kohle

An jedem Stückchen Kohle, das dich wärmt —
Klebt Menschenschweiß,
Klebt Menschennot und Blut;
Und klebt die Träne einer, die sich härmt
Um einen, der im Schacht verschüttet ruht.

An jeder Kohle, die dein Ofen frißt,
Klebt Geld, . . . mit dem ein reicher dicker Mann,
Der niemals in den Schacht gestiegen ist,
Sich Wollust, Macht und Ehre kaufen kann.

An jeder Kohle klebt ein Stück
Vom Schicksal derer, die sie holen . . .
Von armer Menschen Not — und reicher Glück,
Ja, selbst von deinem eignen Kampf um eine
Handvoll Kohlen.

Arnold Weiß-Rüthel.

Takumoros Weib

Es war Takumoro, der junge Sohn eines großen Daimios. Er war so reich, daß nichts zu wünschen blieb von der Erde Freuden — darüber wurde ihm die Seele trübe. Ein Weib zu nehmen, rieten seine Freunde. So zog er aus, in einem prächtigen, himmelblauen Kago sitzend, von acht Dienern getragen, die mohnrote Seide mit goldenen Brustschildern umhüllte. Weit durchs Land suchte er nach einem schönen Mädchen — aber keine wollte ihm schön und gut genug dünken. Da kam er zur Gegend der Wälder und Sümpfe, an deren Rande nur kleine Gemeinden lebten. Eilig schritten seine Träger hindurch, denn es hieß jenseits der Einöde eine große Stadt zu erreichen, genannt die „schöne Närrin“, wegen ihres reichen, verschwenderischen Lebens. Als sie bei einem Yashiro der Landstraße vorbeikamen, stand dort ein Greis gebückt und betete zu den Geistern seiner Ahnen. Er sprach warnend zu Takumoro:

„Herr, reise nicht durch die Sümpfe. Viele Füchse treiben dort ihr tückisches Wesen. Du weißt, daß sie Zauberer sind, voller List gegen Tier und Mensch. Schwerlich werden sie dich ungekränkt ziehen lassen.“

Doch Takumoro wies lachend auf seine bewaffneten Begleiter und beachtete die Warnung nicht. Sie waren eine Weile längs der Straße gezogen, die am Rand des Moores sich entlang streckte; Nebel hingen vor der Sonne. Da begegnete ihnen ein Kago, gleich dem ihren köstlich geschmückt. Takumoro sah ein schönes Mädchen darinnen, das vor seinem Blick schnell den Fächer ans Gesicht hielt. Es war aber ein Hindernis auf der Straße; beide Züge mußten halten. Takumoro fühlte sogleich große Liebe zu der Schönen; er schickte seinen Diener zu ihr, eine Unterredung erbittend, die sie gewährte. Er erfuhr, daß sie eines Hofmanns Tochter sei, der in entfernter Provinz lebe, sie aber befände sich auf der Reise zu Verwandten. Von der großen Anmut des Mädchens ganz entzückt, warb Takumoro bald um die Hand, und erhielt nach einigem Zögern ihr Wort. Doch wollte sie die Heirat von ihres Vaters Einwilligung abhängig machen. Takumoro bestimmte sie indes mit heißer Leidenschaft, deren Gewalt so schnell über ihn gekommen, noch in jener Stadt jenseits der Sümpfe die Seine zu werden. Auch das gab sie schließlich zu. Sie nahmen nun ein schönes Haus mit einem Park in der reichen Stadt. Takumoro lebte mit seiner klugen und lieblichen Gemahlin in großem Glück. Wenn er nicht der Jagd oblag oder andere ritterliche Kurzweil trieb, war er immer um sie. Oefter begehrte sie mit ihm zu jagen und er mußte ihr zierliche Waffen schenken, die sie geschickt gebrauchte. Takumoro fand sie von dem Fieber der Jagd immer seltsam verändert; ihre Augen glänzten wild, oft entsprang sie ihm ins Dickicht und er mußte sie lange suchen. Als der Schnee fiel und die Flüsse ihren klirrenden Silberpanzer überschnallten, kamen Freunde und luden ihn ein zur Jagd auf Wildvögel, die im Moore nisteten. Takumoros Frau begehrte mitzuziehen, doch er verweigerte es ihr mit Freundlichkeit, der Freunde wegen. Schweigend, mit gesenkten Augen, hörte sie ihn; doch als der Zug der Jagenden zum Tore hinaus war, schlüpfte sie nach und kehrte erst nach Stunden müde und erstarrt zurück.

Takumoro aber hatte an jenem Tage ein gespenstisches Erlebnis. Er war, abseits von den Freunden, nur von seinen Hunden begleitet, einer Fährte nachgedrungen. Die Tiere jagten vor ihm eine Senkung zum Flusse hinab, dessen schwarze Wasser weiße Eisblöcke sacht vorbeitrieben. Da sah er, während die Hunde scheu zurückkrochen, einen großen, weißen Fuchs am Flußufer. Das Tier stand auf seinen Hinterbeinen und schien, den spitzen Kopf vorgebeugt, sein Bild im Wasser zu besehen. Der dunkle Spiegel aber warf eines schönen Weibes Bild zurück, das Takumoros Gemahlin in jedem Zuge glich.

Oder hatte er dies nur in Sekundenschnelle geträumt, von der weißen Stille des Waldes ermüdet? Er glaubte bald, nur einen davonstiebenden Fuchs während eines Augenblicks gesehen zu haben, dessen weiße Rute den Schnee zu Silberfunken aufpeitschte; das andere war Gaukelei seiner sehnsüchtigen Sinne. —

Wieder verging ihm eine Zeit des Glücks. Da trat Takumoro eines Mittags unerwartet zum Ruhegemach seiner Gemahlin, in das sie sich während dieser Zeit zu kurzem Schlafe einzuschließen pflegte. Die Tür unversperrt findend, sah er sich im Raum suchend um. Sie war nicht anwesend; statt ihrer lag auf seidenen Kissen, das mit den 100blättrigen Kikublumen bestickt war, ein großer, weißer Fuchs und schlief. In tiefer Seele erschrocken, griff Takumoro nach seinem Dolch und stieß nach des Tieres Nacken, es zu töten. Doch der Fuchs schnellte empor, wurde nur leicht an der Stirn getroffen, und mit ungestümem Sprung setzte er die Stufen zum Park hinab und verschwand im Dickicht. Schreckliche Ahnungen überfielen hier Takumoro; er rief Diener und Dienerinnen zusammen und fragte: „Wo ist mein Weib? — Wie kam ein Fuchs in diese Zimmer, daß ich ihn auf dem seidenen Kiku liegend finde, die von den Füchsen geliebt werden?“

Doch niemand wußte ihm Antwort zu geben. Er sandte sie nun alle in den Park aus, sein Weib oder den Fuchs zu erspüren; er selbst suchte bis zur späten Nacht umher und war doch in seinem Herzen voll Furcht vor den kommenden Dingen. Als er ohne eine Lösung der Rätsel zurückkehrte, fand er seine Gemahlin, still bei einer Stickerei in ihrem Zimmer sitzend; sie trug eine Wunde auf der Stirn und ihr schönes Gesicht war verzerrt und finster.

„Wer tat dir weh und wo bliebst du den Tag hindurch?“ fragte Takumoro mit schwerem Herzen.

Da sah sie ihn an; es war Haß in ihren Augen, die sonst so sanft geblickt hatten. „Wer mir weh tat?“ fragte sie zurück. Oh, Takumoro, daß du so leicht den Dolch zückst, dein Sinn so taub, dein Herz so töricht ist —“

Und sie reckte die schlanken Hände und griff nach Takumoros Halse und ihre feinen Finger wurden zu Krallen, die tief in sein Fleisch rissen. Da kamen Takumoro in Todesnot die Kräfte, das Weib von seinem Halse zu schütteln und sie zu überwältigen. Er ließ Priester holen, die sich auf Fuchszauber verstanden, und als die Verschwörungen gesprochen waren, verschwand Takumoros Weib, und eine weiße Füchsin lag mit geiferndem Maul in der Schlinge.

Daß ihr böser Geist nicht schade, wurde sie in verschlossener Kammer verbrannt und die Asche auf fließendes Wasser gestreut. Takumoro aber blieb traurig und zerrissen sein Leben lang. Ein Lied geht von ihm um, das hat mancherlei Fassung und Singart. Einige Verse lauten so:

Da er die Schöne nahm und sie liebte,
Blühte immer der Pflaumenbaum,
Als sich die Füchsin enthüllte, die Zauber entwichen,
Frierend lebt er in Regen und Herbst.



„Das Tor der Mahnung“

Das eindrucksvolle Ehrenmal, „Das Tor der Mahnung“, das jetzt in der Lutherstadt Eisleben eingeweiht wurde. Den Entwurf schuf der Bildhauer Richard Horn-Halle.

Pg. Goldstein sucht zwanzigtausend Gewehre

Der Lärm des Restaurants im Souterrain dringt nicht bis zum ersten Stock hinauf. Dicke Teppiche, gepolsterte Türen dämpfen jeden Laut. Dahinter liegen die Büros der Goldstein-Depot-Bank, G. m. b. H.

„Stellen Sie das nur her!" befiehlt Goldstein, und der Diener serviert dem Generaldirektor mitten auf den Schreibtisch, zwischen Telegrammen und Kurszetteln. Nicht einmal zum Essen findet Goldstein Zeit. Ein Hundeleben.

Goldstein junior blickt von den Papieren auf, in denen er geblättert hat, sagt tadelnd: „Warum gehst du nicht hinunter essen?"

„Keine Zeit."

„Lächerlich. Auf die halbe Stunde kommt es nicht an. Du mußt dir die Zeit besser einteilen, Papa. Organisation ist alles."

Der Alte entfaltet ganz mechanisch die Serviette, sagt nichts, sieht den Sohn an, der wieder den Kopf in den Kurszettel steckt. Wie erwachsen der Junge ist, denkt Goldstein und fühlt sich plötzlich sehr müde. Tüchtig, geschickt, weiß, was er will, der wird es noch weit bringen. Der Gedanke macht Goldstein nicht froh, Organisation! Sechzehn Jahre ist der Junge alt. Er ist älter als ich.

„Du hättest doch ins Gymnasium gehen sollen, den Doktor machen, Latein, Griechisch", sagt der Vater.

Der Sohn sieht ihn verständnislos an: „Was ist?"

„Ach nichts." Ganz weit weg war Goldstein eben mit seinen Gedanken, nun ist er verwirrt, als hätte ihn der Sohn bei einer Dummheit ertappt. Der forschende Blick des Jungen irritiert ihn, ärgert ihn. Und überhaupt...

„In deinem Alter habe ich mich auch für andre Dinge interessiert. Theater, Musik — nur Geld machen, das trifft doch heute jeder Trottel."

„Ich verstehe kein Wort. Was willst du eigentlich?"

Goldstein steigert sich in eine immer heftigere Erregung: „Und du bildest dir noch was drauf ein. Zu meiner Zeit — imponiert mir nicht, deine Organisation! Ich habe Dummheiten gemacht, jawohl!"

Fritz lächelt nachsichtig: „Ach so, du redest von deinem letzten Pariser Geschäft?"

Goldstein braucht einige Sekunden, um sich zusammenzureißen. Aber dann ist er auch schon wieder obenauf. Hat doch keinen Zweck, ist aus anderm Holz, der Junge; mit einer Handbewegung fegt er die Papiere vom Tisch, dann ins Telephon: „Herr Wolf soll sofort zu mir kommen!" Die ganze Szene von vorhin ist ausgelöscht, vergessen, nie gewesen. Während er große Stücke Fleisch hinunterschlingt, nur schnell, nur schnell — arbeitet sein Gehirn schon wieder ganz präzis und sachlich.

„Sie liefern also nicht?"

„Da ist nichts zu machen. Wir können doch nicht zu Gericht laufen und Anzeige erstatten, daß die Bande die Gewehre nicht liefern will."

„Wir haben zwanzigtausend Mark angezahlt."

„Die sind futsch."

„Bringen wir auch wieder herein. Natürlich können wir nicht klagen. Darauf spekulieren ja die Gauner. Wir können nicht riskieren, öffentlich zu erklären, daß wir in Deutschland Waffen aufkaufen. Das fehlt mir noch." Goldstein lacht. „Aber geschickt sind die Gauner! Wie die uns da hineingelegt haben!"

Es klopfte. Robert trat ein: „Bitte, Herr Generaldirektor?"

Goldstein nahm keine Notiz von ihm.

Ich lasse mich hängen, wenn Noel die Gewehre für Angora braucht. Ausgerechnet Angora."

„Und wenn schon! Unsere Sorge, Papa!"

Goldstein sprang auf, ging mit seinen raschen, kurzen Schritten ein paarmal durchs Zimmer, blieb plötzlich vor Robert stehen, als hätte er ihn erst in diesem Augenblick entdeckt, schüttelte ihm mit überströmender Herzlichkeit die Hand:

„Wie gehts, mein Lieber? Gut? Das ist schön! Sehen glänzend aus. Ein neuer Anzug? Fein. Wissen Sie jemanden, der sofort zwanzigtausend Gewehre liefern kann?"

Robert stand verblüfft, starrte Goldstein an, aber bevor er noch den Mund öffnen konnte, war der Generaldirektor wieder fortgestürmt, hatte den Hörer am Ohr: „Melden Sie mir Paris an, dringend, Hotel Claridge, Monsieur Noel!... Nun, Herr Wolf?"

„Ja, ich dachte, Sie wollten wegen des Messings Bescheid haben."

„Messing? Was für Messing? Ach ja, natürlich, nun und?"

„Das Messing ist da. Fünfundsechzig bis fünfundsiebzig Prozent Kupfergehalt." Robert zog etwas Gleißendes, Gelbes aus der Tasche legte es vor Goldstein auf den Tisch. „Das ist die Probe."

„Hm, hübsch", sagte Goldstein, „ich verstehe zwar nichts von Messing..."

Auch der Sohn kam herüber, nahm die kleine Metallstange, betrachtete sie eingehend.

„Ich verstehe auch nichts von Messing", sagte Robert. „Aber es ist fabelhaft billig."

„Sagt jener. Wieviel?" fragte Goldstein.

„Zweihundertneun."

„Zu teuer", dekretierte Goldstein. „Was ist der Marktpreis?"

„Zweihundertelf."

„Ganz egal, auf jeden Fall zu teuer. Sie werdens noch billiger geben. Aber das ist nicht wichtig. Messing hat Zeit. Was tun wir mit der Ausfuhrerlaubnis für unsere Gewehre?"

Der Sohn kramte in den Papieren. „Hier Visiere und Visierschieber. Da kann niemand Mißtrauen schöpfen."

Robert kam zwei Schritt näher: „Ich möchte doch auf die Messingsache hinweisen. Es ist eine Gelegenheit. Die Zeiten der Inflation sind vorbei. Wenn man heute einen so günstigen Zufall..."

Goldstein hakte beide Hände in die Armlöcher der Weste: „Quatsch! Bilden Sie sich keine Schwachheiten ein. Heut haben wir zehn Jahre nach Friedensschluß. Nu, is Frieden? Abrüstung! Nu, is abgerüstet? Was jetzt an Gewehren und Kanonen und Gott weiß was noch gehandelt wird — uns allen gesagt Alles für den Frieden. Krieg is nicht mehr und Revolution is nicht mehr und Inflation is nicht mehr und wir sind mitten im Wiederaufbau — so sehen wir aus! In Wahrheit hat sich gar nichts geändert, Gute Geschäfte kann man immer machen. Nur nicht drängen lassen. Hier haben Sie eine Karte: Richard Becker, Turmstraße. Setzen Sie sich mit dem Mann in Verbindung. Er wird schon irgendwo zwanzigtausend Gewehre auftreiben können." —

„Und mit dem Messing also...?"

„Zeit, Zeit, junger Freund. Eins nach dem anderen. Das Messinggeschäft lauft uns nicht davon."

Das Telephon schrillte.

„Hallo? Noel?... Ja, ja. Natürlich bekommen Sie die zwanzigtausend. Alles in Ordnung. Wenn ich Ihnen sage, mit meinen eigenen Augen habe ich die Ware besichtigt. Natürlich tadellos. Ja... Wie heißt der General? Nein, habe nicht die Ehre. Bitte, wir können uns auch in Paris treffen. Gemacht. Auf Wiedersehen, Noel."



Die Adventszeit naht

Der Brief an den Weihnachtsmann unter der brennenden Adventskrone, die die richtige Stimmung für dieses schwierige Unternehmen gibt.

„Was ist das für eine Geschichte mit dem General?"

Goldstein zuckte die Achseln: „Sein Sachverständiger. Sie wollen neue Bestellungen machen. Zwanzigtausend ist nicht genug. Na, glaubt du noch immer, daß Noel die Gewehre für Angora kauft? Einen General braucht er. Von mir aus."

„Wird für Polen sein. Oder Rumänien."

„Was ist noch, Herr Wolf?"

Robert drehte die Visitenkarten in der Hand. „Becker, Import für Fenster und Türen," las er laut vor.

„Ja, ja. Das ist schon so richtig. Oder glauben Sie, er wird auf seine Visitenkarten schreiben „Kanonen und Maschinengewehre"? Also setzen Sie sich gleich mit dem Mann in Verbindung. Auf Wiedersehen. Hübscher Anzug.. und die Krawatte.... mit einem Wort ein Kavalier. Ja, meine Beamten!..." Damit schob Goldstein Robert zur Tür hinaus

Der schüchterne Freier

Von Roger Regis.

In dem kleinen Städtchen war Herr Eduard Fonvielle einer der sympathischsten und am meisten begehrten Heiratskandidaten. Aber seine übergroße Schüchternheit hatte ihn noch nie das richtige Wort finden lassen. Und so auch diesmal nicht bei Claire.

Soeben war er gekommen, der Mutter seiner Angebeteten einen Besuch abzustatten und dachte sich dabei im Stillen:

„Vielleicht werde ich das Glück haben, daß die Mutter nicht zu Hause ist und Claire mich allein empfängt. Sind wir einmal ganz ohne Zeugen, und sei es nur für einen Augenblick, dann werde ich vielleicht den Mut aufbringen, ihr meine Liebe zu gestehen, oder zumindest durch mein Mienenspiel ihr zu zeigen, wie sehr sie mir gefällt."

Aber leider: Eduard fand weder die erhoffte Gelegenheit, noch den Mut, zu dem er sich so mächtig angespornt hatte. Claire war wohl zugegen, aber nicht minder auch ihre Mutter. Die beiden begrüßten ihn freundlich, sprachen vom Regen, der gerade schüttete, und vom schönen Wetter, das leider vorbei war, erzählten dies und jenes und ließen auch nicht unerwähnt, wie schwer es heutzutage sei, ein ordentliches Dienstmädchen zu finden. Das bisherige sei ihnen vor einigen Tagen davongelaufen und man habe noch immer keinen passenden Ersatz gefunden. Als sich Eduard auf die Beine machte, um wieder nach Hause zu gehen, da war er, ungeachtet aller Vorsätze, in seinen Bemühungen auch nicht einen Millimeter weitergekommen. Im Gegenteil! Claire hatte ihn bis zum Haustor begleitet und in dem stockfinsteren Vorzimmer waren sie einige Augenblicke allein gewesen, doch er der Feigling, der er war, hatte nicht im geringsten die sich bietende Gelegenheit ausgenutzt. Als er das Geschehene überdachte, hätte er sich am liebsten ohrfeigen mögen, so wütend war er auf sich selbst und seine eigene Dummheit.

Nein, so konnte das unmöglich weitergehen! Seine Gedanken begannen mit einer noch nicht dagewesenen Hartnäckigkeit zu kreisen, und das Resultat war, daß er sich sagte, er müsse, koste was es wolle, irgendeinen Entschluß fassen. Hätte er noch seine Eltern gehabt, würde er ja diese als Vermittler vorgeschickt haben. Doch Herr und Frau Fonvielle waren schon tot. Sollte er also seiner Angebeteten schreiben? Er hatte ja öfters schon daran gedacht. Aber was würde man von ihm halten, wenn der Brief Frau Desborde in die Hand käme? Auch wollte er unbedingt erst die Gefühle des jungen Mädchen erforschen, bevor er offiziell einen Heiratsantrag machte. Eine Weigerung Claires wäre ja gleichbedeutend mit einer höchst peinlichen Situation gewesen.

Wie sollte er das also anstellen? Er begann wieder zu grübeln und siehe da, es zeigte sich bald, daß Eduard Fonvielle durchaus nicht so ideearm war, wie er sichs immer eingebildet hatte. Er wußte jetzt genau, daß es eine Möglichkeit gab, seine Schüchternheit zu überwinden und seinen schwerwiegenden Entschluß in einer raschen und hoffentlich gedeihlichen Weise der Verwirklichung entgegenzuführen.

Sein Plan war folgender: Morgen würde wieder bei Frau Desborde einen Besuch machen. Nach einer Viertelstunde würde er sich verabschieden und beim Weggehen seinen Regenschirm im Vorzimmer stehen lassen. Nach einigen Sekunden würde er wieder anläuten, um den vergessenen Gegenstand abzuholen.

Claire, die ihn gewöhnlich hinausbegleitete, würde dann wieder kommen, die Tür zu öffnen. In dem Vorzimmer das finster war wie ein Keller, würden sie etliche Augenblicke allein sein. Dann würde er, durch die Finsternis mutig geworden, die richtigen Worte finden!

Er war so glücklich über diesen Einfall, daß ihm die restlichen Stunden des Tages wie im Traum verflogen. Die Nacht war für ihn nicht weniger angenehm, denn die schönsten Visionen umgaukelten seine freudig erregte Phantasie. Er sah sich schon im schwarzen Anzug und weißer Krawatte. Claire an seiner Seite, unter ihrem Brautschleier errötend und sich zärtlich an seine Schulter schmiegend. Kaum aber hatte er die Augen geöffnet, überkam ihn die Angst und Schüchternheit schwerer den je.

Ach, wie diese Stunden so furchtbar dahingeschlichen! Endlich wurde es fünf Uhr nachmittag. Frisch rasiert, in einem neuen Sakko und hellen Handschuhen, ging Eduard Fonvielle mit eiligen Schritten zu Frau Desborde, ganz wie ein Selbstmordkandidat, der so schnell wie möglich am Ufer des Flusses sein will, um sich kopfüber ins Wasser zu stürzen. Kaum wurde ihm die Tür geöffnet, warf er achtlos seinen Schirm in eine Ecke und nahm den Weg in den Salon. Mutter und Tochter waren zwar nicht wenig erstaunt über den neuerlichen Besuch, empfingen ihn aber trotzdem mit der gewohnten Liebenswürdigkeit. Wie am Abend vorher sprach man vom Regen und vom schönen Wetter, von dem jüngsten Klatsch und den Dienstboten. Frau Desborde — und das war das Neueste — hatte das Glück gehabt, ein junges, arbeitsames und sympathisches Mädchen zu finden, das seit dem Vormittag nun bei ihnen war. Eine wahre Perle, wie Frau Desborde begeistert erklärte. Fonvielle hörte nicht einmal, was man zu ihm sprach. „Sicherlich! Ganz richtig!" erwiderte nur immer, denn das sind ja schließlich Worte, die auf jede Bemerkung passen. Dabei sah er fortwährend zu Claire hinüber und dachte: „Noch nie war sie so hübsch wie heute! Nur Mut also, nur Mut, es wird schon gehen!"

Es war aber auch notwendig, sich Mut zuzusprechen, denn der Augenblick, wo man ihn beweisen sollte, rückte unerbittlich heran. Eduard erhob sich, drückte die Hände, die sich ihm zum Abschied entgegenstreckten und ging dann rasch hinaus. Vor der Tür zählte er bis sieben, denn das war die Sekundenzahl, die er sich in seinem Programm festgelegt hatte. Dann läutete er wieder an.

Man hatte ihm noch nicht recht geöffnet, da sagte er schon: „Entschuldigen Sie, ich habe meinen Schirm vergessen."

Damit es im Vorzimmer ganz dunkel sei, schloß er hinter sich die Tür. War das eine ägyptische Finsternis! Mit dem wilden Mute, wie er Schüchternen in Verzweiflungsmomenten zu eigen ist, streckte Eduard seine Hände vor sich und erfaßte einen wohlig warmen Arm, der sich ihm nicht im geringsten zu entwinden suchte. Hierauf begann er schnell und wie ein aufgezogenes Spielwerk die sorgfältig eingelernten Sätze herunterzuleiern:

„Ach, Sie sind so schön. Ich liebe Sie! Hier habe ich den Mut, Ihnen alles zu gestehen. Ich liebe Sie unaussprechlich! Antworten Sie nichts! Nur ein Händedruck soll mir sagen, daß ich auf Ihre Gegenliebe rechnen darf. Ach, ich habe verstanden. Mein Liebling, o mein Liebling, wie glücklich bin ich! So, und jetzt lassen Sie mich wieder gehen! Kein Wort mehr. Nächstens alles weitere!"

Niemand in dem kleinen Städtchen konnte es sich erklären wieso Herr Eduard Fonvielle ein so bescheidenes Mädchen heiraten konnte, das kleine Dienstmädchen, das vor einem Monat bei Frau Desborde eingetreten war!...



Aus der Werkstatt der Weihnachtsmannes

Unsere Aufnahme gibt einen Blick in die Werkstatt einer Heimarbeiterfamilie, wo Spielsachen für das Weihnachtsfest hergestellt werden: Stofftiere werden hier ausgestopft und zusammengenäht, um später den Weg in die weite Welt anzutreten.

die vielen Interessenten nicht fassen und ein großer Teil mußte umkehren. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete die sofortige Herausgabe der Sterbekasse-Barschaft in Höhe von 24 955,07 Zloty, noch vor Schließung der Fabrik. Dieser Betrag solle in einem Bankinstitut eingezahlt werden. Bisher befand sich das Geld in den Händen der Direktion, die nebst einer Verzinsung von 4½ Prozent noch monatlich einen Zuschuß von 30 Zloty zahlte.

Eröffnet wurde die Versammlung vom Vorsitzenden der Sterbekasse Herrn Struzyna, der die Tagesordnung bekanntgab. Nach Verlesen der letzten Protokolle referierte der Versammlungsleiter über die Gründe des Antrages. Der Beschluß wäre auch ohne weiteres durchgekommen, wenn nicht in letzter Minute noch der Direktor der Fabrik Dr. Zieliniewski erschienen wäre, und die Versammelten gebeten hätte, von dieser Maßnahme vorderhand Abstand zu nehmen. Er teilte mit, daß die Schließung der Fabrik noch weit im Felde steht, im Gegenteil, er für Anfang des nächsten Jahres auf größere Aufträge erwarte. Diese Ausführungen hatten zufolge, daß die Versammelten ihren Antrag insofern änderten, als daß sie von der Direktion eine Garantiestellung in Form einer ersten Hypothek verlangten. Dr. Zieliniewski bestätigte die Forderung, so daß dieser Punkt beendet wurde.

Lebhaft diskutiert wurde weiter über die Pensions-Zahlungen. In dieser Angelegenheit wurden allerlei Klagen laut. Nach einer Dauer von 2 Stunden wurde die Versammlung geschlossen. m.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße. o.

Verkehrskarten verlängern! Bis zum 30. November sind die Verkehrskarten von Nr. 87 501 bis 100 000 beim Magistrat zwecks Verlängerung einzureichen. Vom 1. bis 15. Dezember werden die Verkehrskarten mit den Nr. über 100 000 zur Verlängerung angenommen. —o.

Eichendorffeier. Anläßlich des 75. Todestages des schlesischen Dichters, Freiherr Josef von Eichendorff veranstaltet das hiesige deutsche Privatgymnasium am heutigen Sonnabend um 7 Uhr abends, eine Gedächtnisfeier, zu welcher die Eltern der Schüler sowie Sympathiker freundlichst eingeladen sind. o.

Um 600 Zloty bestohlen wurde vorgestern der hiesige Holzkaufmann Moczko auf der ul. Damrota. o.

Firma Bata in Siemianowitz. Die Schuhfirma Bata eröffnet in diesen Tagen eine Filiale in Siemianowitz, Hüttenstraße. Gestern nachmittags ist ein volles Lastauto mit Schuhwaren herangeschafft worden, so daß das Geschäft wohl am 1. Dezember eröffnet wird. Durch diese Zweigstelle werden wohl die übrigen Schuhgeschäfte einen schweren Stand haben. o.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Revolutionsfeier in Schlesiengrube.

Im Rahmen einer Mitgliederversammlung der D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und Sozialistischen Jugend, hielten die Ortsgruppen am 24. November ihre diesjährige Revolutionsfeier ab, die von mehr als 130 Personen, besucht war. Die Feier wurde mit zwei Liedern der Arbeiterjugend eröffnet, denen zwei Prologe folgten und zusammen einen sehr schönen Ausklang fanden. Nun hielt Genosse Kowoll die Festrede, der auf die Bedeutung der Erinnerung hinwies und besonders betonte, daß wir nicht Feste im bürgerlichen Sinne feiern, sondern als Wahrzeichen, daß es eine Idee der Befreiung zu verwirklichen gilt, und darum sollen die Zusammenkünfte dazu beitragen, den Geist der Solidarität zu unterstreichen und daran zu mahnen, daß diese Welt von Not und Elend verändert werden soll, wenn wieder Glück, Brot und Freiheit eintreten sollen. Die Königshütter Arbeiterjugend, die zahlreich zu dieser Veranstaltung erschien, führte dann drei Sprechchöre aus, die gut durchgedacht, in das Leben der sozialistischen Dichtung einführten. Nachdem noch zwei Gedichte von Jugendgenossen und einer Jugendgenossin vorgetragen wurden, erinnerte Genosse Grzyczyk daran, daß die Veranstaltung als eine Werbeversammlung gedacht ist, und daß es nicht genüge allein, die Feiern zu besuchen, sondern auch der Bewegung neue Kräfte zuzuführen, zumal leider die Gewohnheit besteht, daß Angehörige von organisierten Genossen nicht den Weg zur sozialistischen Bewegung finden, sondern im Sumpf der bürgerlichen Vereine enden. Beherzigende Worte richtete dann der Vorsitzende Genosse Matuschik an die Anwesenden, worauf die Feier mit dem Absingen der „Internationale" ihren Abschluß fand. Die Prologe zu Beginn der Feier, wurden von Kinderfreunden und Rotfalken vorgetragen. Allen, die zur Verschönerung beigetragen haben, sei an dieser Stelle besonders gedankt.

Bismarckhütte. (Grüne Hochzeit.) Dem Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen Alois Wischnowski entbieten die Ortsgruppen des D. M. V. und der D. S. A. P., zu seiner, am Sonnabend, den 26. November, stattfindenden Vermählung, die herzlichsten Glückwünsche. Dem frischgebackenen Hochzeitspaar ein dreifaches Hoch!

Bismarckhütte. (Achtung, Hausbesitzer und Hausverwalter!) Der Amtsvorstand macht durch Aushänge bekannt, daß Hausbesitzer und Verwalter die Pflicht haben, das Wasserleitungsnetz in ihren Häusern in Ordnung zu bringen, vor allem aber, gegen den kommenden Frost, zu verpacken. Besonders ist auf die Wasseruhr zu achten, da sonst den Hauseigentümern unnötige Kosten entstehen. Auch ist die Bereinigung des Hauses und des Bürgersteiges aufs strengste durchzuführen. Bei Nichtbefolgung dieser Anordnung erfolgt Bestrafung.

Lipine. (Tödlicher Unglücksfall im „wilden" Schacht.) In einem der wilden Schachtanlagen in der Nähe der „Mathilde-Grube" verunglückte tödlich der 38jährige Georg Hohaus von der ulica Wolnosci 13, aus Schwientochlowitz. Der Tod trat infolge Gasvergiftung ein. Nach längeren Bemühungen gelang es den Toten zu bergen. z.

Neudorf. (Wohnungseinbruch.) Durch das offene Fenster drangen unbekannte Täter in die Wohnung der Marie Werner auf der ulica Dombrowskiego 2 ein, und stahlen dort 30 Schals verschiedener Gattungen, 6 Paar Strümpfe, sowie Wollsachen. Der Gesamtschaden wird auf 250 Zloty beziffert. z.

Pleß und Umgebung

Berechtigte Wünsche der Arbeitslosen.

In der Gemeinde Podlesie gilt es natürlich auch eine ganze Menge von Arbeitslosen. Daß in mancher Beziehung die Sorge für diese unglücklichen Menschen viel zu wünschen übrig läßt, wird wohl nicht abgestritten werden. So gibt es für die monatliche Kontrolle keinen amtlichen Raum zur Verfügung, sondern dieselbe muß unter freiem Himmel stattfinden. Unser Gemeindeamt besteht allerdings auch nur aus einem einzigen Zimmer, die übrigen 6—8 Räume beherrscht Hochwürden W. Nun fragen wir freundlichst an, wozu denn in aller Welt Hochwürden diese Zimmerflucht braucht? Ist das eine ausgleichende Gerechtigkeit, wenn hier die vielen Arbeitslosen beim Empfang ihrer paar Groschen in Wind und Wetter draußen stehen oder gar einen stundenlangen Weg nach Tichau wandern müssen, während es doch eine Kleinigkeit sein müßte, von den übrigen Zimmern eines für genannte Zwecke freizumachen?

Des weiteren wird die Unterstützung von 4—5 Zloty monatlich nicht eher ausgezahlt, bis sie auf irgend eine Weise abgearbeitet ist. Kommentar überflüssig.

Bekanntlich ist ein Gemeindevorsteher verpflichtet, bestimmte Amtsstunden abzuhalten, auch wenn er ehrenamtlich arbeitet. Der Naczelnik von Podlesie hat weder ein direktes Amtszimmer, noch hat er bestimmte Amtsstunden angesetzt. Kommt man, um die Unterstützung abzuholen, so heißt es immer, erst abarbeiten und alles kommt auf die Chaussee, ob Schuster, Schneider, Schlosser oder Tischler, sie sind jetzt nur Arbeitslose und müssen dort abarbeiten. Bei gutem Willen läßt sich auch ein anderer Weg zur Regelung finden. Denn der Herr Gemeindevorsteher, dessen Gehälter nicht gerade minimal sind, schickt ja seinen Sohn auch zur Arbeit in dessen Fach, warum nicht auch die anderen?

Wir appellieren hier an die sozialistischen Vertreter beider Richtungen in der Gemeinde, hier recht bald gründlich nach dem Rechten zu sehen. Wenn Hochwürden sich in dem Gemeindehaus in Podlesie einen Saal für Konferenzen ausbauen lassen kann, so muß auch die Möglichkeit gegeben sein, für einen Raum, der den Arbeitslosen zugute kommt, Sorge zu tragen. In der Kälte in miserabler Kleidung und mit knurrendem Magen draußen zu warten, ist unmenschliches Verlangen. Hoffentlich zeigt Hochwürden hier sein echtes Christenherz und hilft den Arbeitslosen. Diese erwarten für alle ihre Nöte dringende Abstellung.

Rybnik und Umgebung

Wegen Wohnungsdiebstahl festgenommen. Arretiert wurde der 20jährige Hubert Janota aus Rybnik, welcher vor einigen Tagen aus der Wohnung der Aniela Ochojski in Rybnik Wäschestücke und Anzüge entwendete. Das Diebesgut wurde dem Täter während einer Wohnungsrevision abgenommen und gegen denselben gerichtliche Anzeige erstattet. z.

Tarnowitz und Umgebung

Worüber die „Polska Zachodnia" schweigt.

Sanacjawirtschaft in Orzech.

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, daß im Lager der moralischen Sanatoren gerade die Moral auf sehr bedenkliches Gleis abgerutscht ist. Selbst der Führer des Regierungsblocks, Herr Oberst Slawek, hat vor einigen Tagen eine entschiedene Mahnung an die Bezirke gerichtet, mit gewissen unsauberen Elementen Schluß zu machen und unwiderruflich die Bewegung von Schiebern und Gaunern zu reinigen, ganz nach bolschewistischen Methoden, die ja fortgesetzt am Reinigen sind, damit keine Abweichungen von der „Linie" erfolgen. Dieser Ruf Slaweks scheint leider Kattowitz und seine Getreuen noch nicht erreicht zu haben. Dafür verspürt aber die „Polska Zachodnia" seit Wochen Gewissensbisse und um sich vom Alpdruck der Moral etwas zu erholen, wühlt sich in angeblichen Geheimnissen der deutschen Minderheit herum, um darzulegen, „seht Brüder, was sind doch die anderen für schlechte Menschen!" Leider kann auch Oberschlesien seine moralischen Hüter nicht ganz verstecken und wenn dann so ein Jünger fällt, dann passiert nur eins, die „Polska Zachodnia", sonst sehr redselig, verliert die Sprache. So war es auch, als dem Sejmabgeordneten Gajdas nachgesagt wurde, daß er ohne Verzollung Druckereimaschinen verschoben hat und jetzt ist ein bewährter Sanator in Orzech gestorben, der eine traurige Erbschaft moralischer Sanierung hinterlassen hat. Auch hier ist die Sprache einfach fort, weil der Skandal um den Gemeindevorsteher Kreise zieht, die den Freunden der „Polska Zachodnia" sehr nahestehen. Der liebe sanatorische Gemeindevorsteher erfreute sich besonderer Fürsorge der Starostei und obgleich wir wiederholt auf gewisse Mängel in der Gemeinde Orzech hinwiesen, war alles in goldbrauner Butter, bis jetzt in der Gemeindekasse einige tausend Zloty fehlen, denn, wie das unter der moralischen Sanierung üblich ist, haben die Herrn Gemeindevertreter die Kassenkontrolle ein ganzes Jahr hindurch übersehen, dafür waren sie um so eifrigere Gäste beim Obersanator und Gemeindevorsteher. Wir hoffen, daß endlich die „Polska Zachodnia" von fanatischer „Wahrheitsliebe" überfallen wird und einiges aus der Gemeinde Orzech ausplaudert. Ihrer Hellhörigkeit dürfte doch dieses kleine Moralexperiment nicht entgangen sein. Wir wollen absichtlich nicht mehr sagen, da ja die Untersuchung noch im Gange sein soll, aber die „Polska Zachodnia", die doch bis an die Quellen mit ihrer fanatischen Wahrheits- oder Verleumdungssucht reicht, dürfte doch gewiß ein Vergnügen daran finden, Enthüllungen zu machen — oder ist es verboten! Vielleicht sagt man was?

Theater und Musik

„Die Boheme".

Oper in 4 Akten von Giacomo Puccini.

Es gab wohl einmal eine Zeit, wo das Künstlerleben auf dem Montmartre in Paris der Gegenstand vieler Schriftsteller und Künstler wurde. Auch Henry Murger hat in seinem Roman „La vie de Boheme" (das Bohemeleben), Lieben und Leiden, Sorgen und Freuden, vor allem aber die rührende Freundschaft der Künstler untereinander trefflich, wenn vielleicht auch ein wenig zu sentimental, zu schildern gewußt. Dieses Werk benutzten Giacosa und Illica zur Schaffung eines Librettos und Puccini, schuf seine Musik dazu, auch am Text hat er mitgearbeitet. Im Gegensatz zu der etwas dürftigen Handlung des Ganzen, erfaßt der Komponist die wirkungsvollsten Situationen und liefert eine Vertonung, welche das Werk zu einer der schönsten und beliebtesten Opern dieses Genres erhebt. Durch ganz eigentümliche leerklingende Harmonieen, aber eine fast lyrische Instrumentation werden wunderbare Stimmungen erzielt, sogar direkte Motive klingen auf, wie z. B. die Voranzeige des kommenden Todes der Mimi. In wunderbar zarter Fassung sind die feinen seelischen Momente herausgeholt und wiederum, im Gegensatz dazu, die unbeschwerte Fröhlichkeit Pariser Straßen und Künstler, dargestellt. So schafft hier Puccini ein Denkmal für die Montmartre-Poesie, welche zwar vergangenen Zeiten angehört, aber immer menschlich tief empfunden bleibt und den Hörer zu fesseln vermag.

Die Aufführung des Deutschen Theaters am Donnerstag abends stand unter einem günstigen Stern. Ganz besonders musterhaft arbeitete das Orchester unter der Leitung von Erich Peter. Mit seinen Strichen erstand das bunte Milieu des lebensvollen Paris und jede Phase der Handlung war musikalisch gut durchdacht und herausgebracht. Die Haindlschen Bühnenbilder atmeten Bohemeluft und zeigten schön abgetönte Farbenwirkungen.

Die Einzelleistungen waren im allgemeinen als zufriedenstellend zu bezeichnen. In erster Reihe ist Irmgard Armgart als Mimi zu nennen, deren zart angelegte Auffassung dieser rührenden Figur ans Herz ging und welche stimmlich recht anerkennende Leistungen zuwege brachte. Sehr angenehm überraschte Wilhelm Trautz als Rudolf, der über einen melodiösen Tenor verfügt und zu den schönsten Aussichten berechtigt. In gleicher Weise sind die übrigen Freunde zu nennen: Hans Leyendecker, Marcell, Theodor Heydorn als Collin und Felix Dollfus, in der Rolle des Schaunard. Sie verkörperten darstellerisch, in sprühender Laune und zartester Fürsorge und stimmlich, recht gut, die treuen Freunde vom Montmartre. Maisy Brauner als Musette war zwar in schauspielerischer Hinsicht den Anforderungen gewachsen, enttäuschte aber musikalisch diesmal stark. Ludwig Dobelmann gab eine prächtige Hausherrntype ab.

Die Regie unter Felix Dollfuß arbeitete, in bezug auf die Zeit, sehr saumselig. Die langen Pausen ermüdeten und zogen die Aufführung unnötig hinaus.

Leider war der Besuch nicht gerade erfreulich, auch vermißte man dieses Mal das gewohnte Opernpublikum. Der Beifall war herzlich.

1. Kattowitzer Komponisten-Abend.

In überaus anerkennenswerter Weise trat der hierorts durch seine rührige Tätigkeit bestens bekannte „Verein für volkstümliche Vorträge" mit einer ganz neuartigen und unsern heimischen Komponisten längst schuldigen Ehrung an die Oeffentlichkeit, indem er den hervorragendsten musikalischen Schöpfern Gelegenheit gab, einen Auszug aus ihrem Schaffen selbst oder durch würdige Interpreten dem breiten Publikum zur Beurteilung zu unterstellen. Wenn der 1. Vorsitzende des genannten Vereines, Herr Lehrer Lamozik, in seinen Eingangsworten die Veranstaltung als einen Versuch bezeichnete, so stellen wir hiermit gern fest, daß dieser Versuch nicht nur vollauf gelungen ist, sondern daß wir den gestrigen Abend als eine wertvolle Anregung empfungen hätten, auch wenn für diesmal der Erfolg noch ausgeblieben wäre. Erfreulicherweise wußte das zahlreich erschienene Publikum das Ziel des Abends und die gebotenen Leistungen entsprechend einzuschätzen, dankte nicht nur den anwesenden Komponisten und ihren Interpreten sondern auch der Vereinsleitung, insbesondere ihrem Dirigenten Walter Wehowski, für die Verwirklichung eines Gedankens, der schon vor Jahren einmal aufgetaucht war, jedoch nicht zur Ausführung gelangte.

Unter Leitung Walter Wehowskis, auf dessen Initiative der gestrige Abend in Angriff genommen wurde, sang der gemischte Chor von dem im Jahre 1929 verstorbenen Prof. J. Nieslony aus seiner Messe „Mirabilis Deus" das „Kyrie" und „Sanktus". Leichte Einsatzschwankungen, speziell im Sopran, sowie teilweise Forcieren derselben Stimme, wodurch naturgemäß die Reinheit des Tones litt, wollen wir hier nur registrieren. „Im Himmelreich ein Haus steht" (Prof. Fritz Lubrich), brachte all die herbsüße Schönheit, die der Komponist unter Anlehnung an seinen Meister Reger in diese Schöpfung gelegt hat, trefflich zur Geltung. Eine in gesanglicher und realistischer Hinsicht vortreffliche Leistung war der „Tambursgesell" gleichfalls von Lubrich. Hier bewies der Männerchor samt seinem Dirigenten das vollständige Aufgehen in einer Komposition, ohne dem eine so plastische Wiedergabe gar nicht möglich gewesen wäre. Als weitere chorische Darbietungen hörten wir eine Gruppe Wanderlieder von Prof. Karl Hoppe. Hier gefielen in der Hauptsache „Wanderlust" und besonders „Der frohe Wandersmann", mit dem im Refrain sich wiederholenden Trallala, so voll schlichter Urwüchsigkeit. Lange klangen die gefälligen Melodien noch im Gehör nach. Von Instrumental-Tondichtern waren die weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannten Musiker Otto Wynen und Prof. Robert Jaeger im Programm enthalten. Von ersterem hörten wir „Cavatine 2. Satz a. d. E-Moll-Violinkonzert" und „Ballade in D-Moll" gespielt von den Herren Georg Tinschert-Violine und Walter Wehowski-Flügel. Beide Werke wurden auch im Ausland schon mehrfach mit größtem Erfolg aufgeführt. Jaegers Meisterschüler Otto Kemnitz geigte dann unter Assistenz seines Lehres „Intermezzo 2. Satz aus dem D-Moll-Violinkonzert" und „Zigeunerweisen" von Prof. Robert Jaeger. Der für die hervorragenden Leistungen gezollte brausende Beifall erzwang als Zugabe eine Konzertetüde, gespielt mit bravouröser Technik des jungen Geigers, dessen Namen man sich für die Zukunft vormerken muß. In der Mitte der Vortragsfolge kam Altmeister Oswald Rabel mit Lautenkompositionen zu Gehör. Der Vortragende, Ewald Cwienk, wußte die Mängel seiner Stimme durch anschmiegsame Ausdrucksfähigkeit zu ersetzen. Am besten gefiel die Zugabe „Komm doch, brauner Musikant", von Rabel und „Spinnerin Tod", durch die wunderbare Untermalung der Singstimme. Satz von E. Cwienk.

Alles in Allem: Ein überaus wertvoller Abend, für den wir dem veranstaltenden Verein zu Dank verpflichtet sind. E. Groll.

Bielitz und Umgebung

Neueinteilung des Schuljahres.

Das Unterrichtsministerium beabsichtigt, wie wir bereits vor einiger Zeit berichteten, eine Neueinteilung des Schuljahres in Polen vorzunehmen. In dieser Neueinteilung ist die Verschiebung der Schulferien mit einbegriffen, und zwar ist eine Verlängerung der Winterferien geplant.

Das Schuljahr soll nach der Neuordnung vom 20. August bis 19. August dauern und in zwei Halbjahre und vier Abschnitte eingeteilt sein. Als Ferien sind Sommer- und Winterferien gedacht. Das erste Halbjahr wird vom 20. August bis zum 22. Dezember dauern und in zwei Abschnitte zerfallen vom 20. August bis 20. Oktober und vom 21. Oktober bis 22. Dezember. Das zweite Halbjahr dauert vom 15. Januar bis zum 15. Juni und ist ebenfalls in zwei Abschnitte eingeteilt: vom 16. Januar bis 31. März und vom 1. April bis 15. Juni. Die Winterferien dauern vom 23. Dezember bis 15. Januar und die Sommerferien vom 16. Juni bis 19. August. Diese Verordnung betrifft sowohl die Volks- wie auch Mittel- und Fachschulen und auch Lehrerseminare. Die Verordnung soll noch im laufenden Kalenderjahre in Kraft treten.

*

Wie wir im letzten Augenblick erfahren, ist diese Verordnung bereits in Kraft getreten.

Aus der Theaterkanzlei. „Der Fledherrnhügel". Schnurre in 3 Akten von Roda Roda und Carl Rößler. Vor 20 Jahren wurde das Stück in Wien uraufgeführt und nach der dritten Vorstellung wegen seiner harmlosen und liebenswürdigen Karikierung der damaligen Wehrmacht in ganz Oesterreich verboten. Sehr mit Unrecht, dann der leichte Spott, der graziöse Humor, der durch das ganze Stück weht ist so charmant und unaufdringlich, daß selbst die finstersten Reaktionäre damals über das Verbot die Köpfe schüttelten. Dafür wurde „Der Feldherrnhügel" sofort nach dem Umsturz aus der Versenkung hervorgeholt und erzielte Aufführungsziffern, wie sie sonst nur bei Operetten möglich waren. Auch in unserer Stadt war die Schnurre Kassenstück und kam in der Spielzeit 1918/19 mit weit über einem Dutzend Aufführungen heraus. Seit dieser Zeit ist der Feldherrnhügel aus dem Repertoir unserer Bühne verschwunden und seine Neueinstudierung wird besonders auf die jüngere Generation wie eine sensationelle Novität wirken. Aber auch jene, die das Stück einst gesehen haben, und in deren Erinnerung es noch leise herumspukt, werden die neuerliche Aufführung der Schnurre auf das freudigste begrüßen. Camillo Triembacher hat die Spielleitung übernommen und wird für eine klaglose Aufführung Sorge tragen; beschäftigt ist das gesamte Personal. Ganz besonderes Interesse gewinnt die Aufführung noch dadurch, daß die Rolle des Korpskommandanten, die Roda Roda selbst spielte, in liebenswürdiger Weise von Herrn Franz Laszczok, der dem Bielitzer Publikum auf das beste bekannt ist, übernommen wurde. „Der Feldherrnhügel" findet Dienstag, den 29. November im Abonnement der Serie gelb statt. Ihr folgen Aufführungen in den Serien blau und rot, Mittwoch, den 30. November und Freitag, den 2. Dezember.

Stadtheater Bielsko. Heute, Samstag, den 26. Nov., abends 8 Uhr, Chopin-Feier. In der Reihe der gegenwärtig in Bielitz abgehaltenen Chopin-Feiern veranstaltet auch das Jüdische Theater-Komitee — wie bereits verlautet — einen Chopin-Abend, der heute, Samstag, um 8 Uhr abends, im Stadttheater stattfindet. Auf seine Einladung hin, hat sich die über die Grenzen Polens hinaus bekannte Pianistin Janina Rosenberg-Schindler bereit erklärt, den Abend mit einem Klavier-Konzert aus Werken Friedrich Chopins zu bestreiten. Die Künstlerin wird folgende Werke des Meisters zum Vortrag bringen: Ballade As-Dur, Nocturno Fis-Dur, Bolero, Phantasie F-Moll, Walzer Cis-Moll, Variationen B-Dur, drei Etuden, zwei Mazurkas, Polonaise As-Dur. Karten zum Preise von 30 Groschen bis 4 Zloty an der von 7 Uhr abends an geöffneten Kasse des Stadttheaters.

Achtung Arbeitslose! Die Direktion der staatlichen Gewerbeschule in Bielitz nimmt im Einverständnis mit dem Bielitzer Magistrat, etliche in Bielitz wohnhafte Arbeitslose für unentgeltlichen Besuch der Fortbildungskurse in folgenden Fächern auf: 1. Kurs für Installateure bei Wasserleitungen und Zentralbeheizung. 2. Kurs für Elektrotechniker. 3. Webereikurs (für jüngere und ältere). 4. Kurs für Heizer. Aufnahmebedingungen: Kandidaten für den Kurs für Installateure und Elektrotechniker müssen sich mit einem Lehrzeugnis ausweisen, daß sie im genannten Gewerbe die Lehrzeit beendet haben, für den Heizerkurs muß ein Lehrzeugnis aus irgend einer Metallbranche vorgelegt werden. Die Kurse finden zweimal wöchentlich jeden Mittwoch und Donnerstag von 16,45 bis 20 Uhr statt und dauern bis Juni 1933. Die Kandidaten für obige Kurse müssen sich beim Leiter des Arbeitsvermittlungsamtes in Bielitz Ring 10 in den Amtsstunden von 8 Uhr früh bis 1 Uhr mittags melden, wo auch nähere Informationen erteilt werden.

Kundmachung betreffs Meldepflicht. Der Magistrat der Stadt Bielsko macht alle interessierten Kreise darauf aufmerksam, daß der Termin zur Erfüllung der Meldepflicht für die im Jahre 1912 geborenen männlichen Personen im Magistrate der Stadt Bielsko, Büro Nr. 23, mit dem 30. November d. Js. abläuft. Personen, die sich nach Ablauf dieses Termines melden, haben eine Geldstrafe bis zur Höhe von 500 Zloty oder Arrest bis zu 6 Wochen, oder auch beide Strafen gleichzeitig, zu gewärtigen.

Eine brennende Frage

Am 21. und 22. September d. Js. tagte der Administrationsrat des internationalen Arbeitsamtes und beriet über den Antrag der italienischen Regierung über die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden in der Woche.

Es wurde beschlossen, für Jänner 1933 eine technische Vorbereitungskonferenz einzuberufen, an welcher Vertreter der Regierungen, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer teilnehmen sollen. Diese Konferenz wird sich mit der Frage der weiteren Verkürzung der Arbeitszeit befassen müssen, welche Frage derzeit die brennendste und aktuellste ist.

Diese Frage wird nicht deshalb angeschnitten, um in der Arbeiterklasse die Hoffnung zu erwecken, daß ihre langjährige Forderung sich der Erfüllung nähert. Es ist uns allen klar, daß die praktische Einführung des 6stündigen Arbeitstages mehr von der organisatorischen Kraft der Arbeiterklasse, als von einer internationalen Konvention abhängig ist. Wir schneiden diese Frage auch deshalb an, um sie als charakteristischen Beweis gegen die Täuschung, Unaufrichtigkeit und den Egoismus der kapitalistischen Welt und ihre Regierungen ins Treffen zu führen.

Bedurfte es denn erst des Antrages seitens der faschistischen italienischen Regierung, um die Frage der weiteren Verkürzung der Arbeitszeit auf die Tagesordnung zu bringen? Hat denn wirklich die Arbeiterklasse, ihre Vertreter und ihre Organisationen ihre Pflicht vernachlässigt und haben diese vergessen diese Frage in den entsprechenden Instanzen zur Diskussion zu stellen? Wer dieser Meinung wäre, würde sich sehr irren!

Die Verkürzung der Arbeitszeit unter 8 Stunden täglich wurde von der organisierten Arbeiterschaft in dezidierter Form gleich zu Anfang der Krise gefordert. Trotzdem, daß noch nicht alle Staaten die Washingtoner Konvention über den 8-Stundentag ratifiziert haben, trotzdem, daß noch von keinem Staat die Konvention über den 7½stündigen Arbeitstag im Bergbau ratifiziert wurde, hat der internationale Gewerkschaftskongreß in Stockholm die Losung um die Erkämpfung der 40-Stundenwoche aufgestellt und hat auch alle Arbeiterorganisationen zu der praktischen Durchführung dieser Losung verpflichtet.

Es wurde schon oft darauf hingewiesen, daß in der gegenwärtigen Krise eine Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichbleibenden Löhnen auf den Stand der Arbeitslosigkeit sich günstig auswirken muß, weil einesteils dadurch die Zahl der Beschäftigten steigen würde und zweitens die Produktion durch den Mehrverbrauch sich heben müßte.

In Polen hat in derselben Zeit der Verband der sozialistischen Abgeordneten im Sejm einen Antrag eingebracht, worin eine Verkürzung der Arbeitszeit auf das Maximum von 40 Stunden per Woche und für die Industrien mit ununterbrochenem Betrieb auf 36 Stunden wöchentlich erfolgen soll. Dieser Antrag wurde ohne Diskussion abgelehnt mit der Motivierung, daß dies eine sozialistische Demagogie sei, die angeblich aus oppositionellen Gründen gegen die Regierung erfolgt ist. Gleichzeitig erschienen in der Regierungs- sowie Unternehmerpresse Artikel, worin die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit bekämpft und als billige und schädliche Demagogie bezeichnet wurde, welche, im Falle der Verwirklichung, die Produktionskosten erhöhen und dadurch zur Verschärfung der Krise beitragen würde. — Auf das hin hat in kurzer Zeit, nämlich im März 1932 die polnische Regierung „zur Rettung der Industrie" im Sejm einen Antrag eingebracht, wonach eine Verlängerung der Arbeitszeit um 2 Stunden per Woche und eine völlige Beseitigung des Achtstundentages in der Saison-Industrie gefordert wird. Dieser Antrag wurde bis jetzt noch nicht zurückgezogen, er liegt bei einer Kommission und dürfte Gegenstand der Beratungen bei den kommenden Sejmsitzungen bilden.

Die Forderung der Arbeiterschaft auf Verkürzung der Arbeitszeit wird von der Unternehmerschaft sowie auch von der Regierung aus rein egoistischen Gründen bekämpft und abgelehnt, obwohl bei der letzten Ratssitzung des Internationalen Arbeitsamtes die Forderung der Arbeiter als richtig und wirksam bezeichnet wurde. Ohne jede Skrupel wurde das Gesamtinteresse zugunsten einiger Klasseninteressen geopfert. Das praktische Leben hat sich aber als stärker erwiesen. Die sich verschärfende Krise hat die gestrigen Gegner der verkürzten Arbeitszeit, zum Abweichen von ihrem egoistischen Standpunkt gezwungen. Somit sehen wir, daß selbst die faschistische italienische Regierung, als einziges, wirksames Mittel, gegen die traurigen Folgen der Krise die Verkürzung der Arbeitszeit bei unverkürzten Löhnen empfiehlt.

Für diese These oder Antrag, welche von der Arbeiterschaft schon vor etlichen Jahren gestellt wurde, welche noch gestern abgelehnt wurde, treten heute Regierungen ein, die nicht einmal die Ratifizierung der Konvention über den Achtstundentag und die Arbeitszeit im Bergbau durchgeführt haben. Es haben sich sogar eine Reihe von Unternehmern für die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichbleibenden Löhnen ausgesprochen. Dadurch haben sie ihre bisherige Politik selbst verurteilt.

Das charakteristischste war aber das Verhalten des polnischen Regierungsvertreters. Derselbe stimmte nicht nur für den italienischen Antrag, er begrüßte denselben sogar bei seiner kurzen Ansprache mit der größten Freude und Befriedigung.

Im Staate selbst — tritt eine Verlängerung der Arbeitszeit ein, der 8stündige Arbeitstag wird in den Saisonindustrien beseitigt, die Löhne werden gekürzt, um angeblich die Produktionskosten herabzusetzen, nach außen — die freudige Begrüßung der angekündigten Verkürzung der Arbeitszeit unter 8 Stunden und die Anerkennung der erhöhten Löhne, sowie Erhöhung der Produktionskosten, als wirksames Mittel im Kampfe mit der Krise und ihren Folgen.

Angesichts dieser zweifachen Einstellung unserer Regierung, muß die Arbeiterklasse vor allem nur auf die eigene Kraft zählen, um dieses Postulat, das von allen theoretisch als gerecht und zielsicher bezeichnet wird, zur praktischen Durchführung zu bringen.

Kundmachung. Am Freitag, den 2. Dezember, nachm. 2 Uhr, findet im Bialaer Magistrat, Kanzlei Nr. 3, der allgemeine Verkauf der nichtabgeholten Fundgegenstände statt, welche dem Armenfonds zugefallen sind.

Schwere Körperverletzung. Am 23. d. Mts. geriet Karl Ganczarczyk wohnhaft in Heinzendorf in einem Gasthaus in Grodziec mit einem Adam Stekler aus Groß-Gurek in Streit, der bald in eine Schlägerei ausartete, bei welcher Ganczarczyk dem Stekla mit dem offenen Taschenmesser einen solchen wuchtigen Hieb in den Kopf versetzte, daß die Schneide im Kopfe stecken blieb. Erst den Bemühungen des Arztes im Bielitzer Spital gelang es, das Messer aus dem Kopfe herauszunehmen. Die Verwundung des Verletzten ist schwer, jedoch nicht lebensgefährlich.

Unglücksfall. Am Freitag, den 25. d. Mts., wurde auf der Rotenturmstraße der 73jährige Lokeksa Jan aus Kamitz von einem Personenauto umgestoßen, wobei er innere Verletzungen und Hautabschürfungen erlitt. Er wurde von der freiwilligen Rettungsgesellschaft ins Bielitzer Spital überführt.

Diebstähle. In der Nacht auf den 24. d. Mts. haben unbekannte Täter das Wasser aus den dem Johann Grygerczik aus Czechowitz gehörenden Fischteich abgelassen und ihm dann 104 Stück Karpfen im Werte von 75 Zloty gestohlen. In derselben Nacht wurden dem Alois Mohr aus Czechowitz 5 Stück Karpfen im Gewicht von 4 Kilogramm per Stück im Werte von 40 Zloty gestohlen. Von den Tätern fehlt jede Spur. In derselben Nacht stahlen unbekannte Diebe aus dem umzäunten Garten des Peter Piegaja 10 Obstbäumchen im Werte von 30 Zloty. Die Diebe verschwanden unbehelligt.

Diebstähle. In der Nacht zum 24. d. Mts. drangen unbekannte Diebe in die Stallung des Johann Wala in Bistrai ein, wobei sie Gänse und einen Hahn stahlen. In derselben Nacht drangen Diebe in Häuser in Kamitz ein, wobei sie verschiedene Lebensmittel im Gesamtwerte von über 100 Zloty stahlen.

Der 1. Mai im Film. Die diesjährige 1. Maifeier in Bielitz wurde gefilmt. Dieser Film geht zum ersten Mal am Mittwoch, den 30. November um ½7 Uhr abends im Bielitzer Arbeiterheim-Saale über die Leinwand. Alle Genossen, Genossinnen, sowie Mitglieder der Gesang-, Turn-, Jugend- und aller anderen Arbeiter-Kulturvereine werden ersucht, zu diesem Vortrag zahlreich zu erscheinen. Eintritt: Freiwillige Spende.

Gründung eines tschechoslowakischen Hilfsvereines für Bielsko und Umgebung. Das Vorbereitende Komitee zur Gründung des tschechoslowakischen Hilfsvereines für Bielsko und Umgebung bringt allen tschechoslowakischen Staatsbürgern zur Kenntnis, daß seitens der Polizeidirektion die Statuten des Vereines bestätigt wurden. Die konstituierende Generalversammlung findet am 1. Dezember 1932 um ½8 Uhr abends im Saale der Restauration Misiong, Bielsko, Pilsudskiego 7 statt, zu welcher alle tschechoslowakischen Staatsbürger höfl. eingeladen sind. Es liegt im Interesse eines jeden tschechoslowakischen Staatsbürgers zu dieser Versammlung zu erscheinen.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, 26. Nov., 5 Uhr: Theaterprobe.
Sonntag, 27. Nov., 6 Uhr, Gesellschafts- und Brettspiele.
Montag, d. 28. Nov., 6 Uhr: Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, d. 29. Nov., 7 Uhr: Gesangstunde im „Tivoli".
Mittwoch, d. 30. Nov., 5 Uhr: Mädchenhandarbeit.

Textilarbeiterverband in Polen, Ortsgruppe Bielitz. Obengenannte Ortsgruppe veranstaltet aus Anlaß ihres 40jährigen Bestandes in den Lokalitäten des Arbeiterheimes in Bielitz am Sonntag, den 27. November, um 10 Uhr vorm., eine Fest-Akademie mit nachstehendem Programm: 1. Krönungsmarsch aus der Oper „Der Prophet". 2. a) „Arbeiter-Gruß" Männerchor v. J. B. Blobner, b) „Sonntagsfeier" Männerchor von G. Ad. Uthmann. Gau der Arbeiter-Gesangvereine Bielsko. 3. Begrüßung. 4. Festrede in polnischer Sprache, gehalten von Abg. Gen. Szczerkowski A., Lodz, in deutscher Sprache gehalten von Abg. Gen. Frühwirt M., Wien. 5. „Dichter und Bauer", Ouvertüre von Suppee. — 10 Minuten Pause. — 6. „Der Kalif von Bagdad". Ouvertüre von Boildieu. 7. „Abendlied" aus der russischen Oper von Dr. Soniewicka. Gem. Chor mit Klavierbegleitung. TUR. Biela. 8. Auftreten der Akrobaten-Riege des Arbeiter-Turn- und Sportvereins „Vorwärts", Bielsko. 9. „Erwachen der Geister", Gem. Chor von P. Marini. „Brüder zur Sonne, zur Freiheit", Gem. Chor von H. Scherchen. Gau der Arbeiter-Gesangvereine Bielsko. 10. Die Internationale. Sonntag den 27. November, um 4 Uhr nachm., gemütliches Beisammensein, verbunden mit Tanzunterhaltung. Entree 99 Groschen pro Person. Montag, den 28. November, um 4.30 Uhr nachm., Große Textilarbeiterversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Die gegenwärtige Lage in der Textilindustrie. Referent in deutscher Sprache, Abg. Gen. Frühwirt M., Wien, in polnischer Sprache, Abg. Gen. Szczerkowski, Lodz, sowie der gew. Abg. Gen. Zerbe E, Lodz. 2. Allfälliges. Textilarbeiter, erscheint in Massen!



Beim Gefängnisphotographen

„So, bitte — recht freundlich!" (Life.)

Wie Gordon starb

Ein dunkles Kapitel aus der englischen Geschichte

Von Lytton Strachey, dem glänzenden historischen Schriftsteller Englands, sind schon mehrere Werke in deutscher Uebersetzung erschienen. Jetzt liegt ein neues Sammelbuch seiner Aufsätze unter dem Titel „Geist und Abenteuer" (Berlin 1932, S.-Fischer-Verlag) vor. Der Band enthält seine Untersuchungen über Voltaire, Shakespeare, Stendhal und englische Historiker. Am wichtigsten ist aber der Aufsatz über das Ende des Generals Gordon.

Gordon war der bekannte englische koloniale Krieger, der in den achtziger Jahren im Sudan von den Anhängern des Mahdi, des religiös-nationalen Führers der Eingeborenen, ermordet wurde. Die Mit- und Nachwelt hat sich oft gefragt, warum die englische Regierung, an deren Spitze damals Gladstone stand, Gordon im Stich ließ. Lytton Strachey hat jetzt durch genaue Forschungen den Schleier des Geheimnisses gelüftet. Gordon war keine welthistorische Figur, und sein Schicksal brauchte uns heute nicht allzu sehr zu erregen. Aber gewisse Methoden der englischen Weltpolitik kommen hier mit unheimlicher Deutlichkeit zum Vorschein, zumal da Lytton Strachey nichts beschönigt. Er klagt nicht gerade an, aber er schildert doch in leicht satirischer Form die Dinge, wie sie wirklich waren.

General Gordon war eine merkwürdige Mischung von Mystiker, Bibelforscher, Abenteurer und Alkoholiker. Er stand immer auf den Vorpsten der britischen Welteroberung. Er diente fremden Regierungen wie China und Aegypten, vertrat aber dabei immer die englischen Interessen. In den achtziger Jahren hatten sich die Engländer in Aegypten festgesetzt, aber es war noch sehr zweifelhaft, ob sie diese Position gegen den Widerstand Frankreichs und der anderen Mächte würden behaupten können. Zugleich drohte ein Krieg mit Rußland an der indischen Grenze. Der Sudan, das ungeheure Land am oberen Nil, war in jener Zeit eine Provinz Aegyptens. Da kam es zu dem großen Aufstand des Mahdi, und man sah bald, daß Aegypten die rebellische Provinz nicht würde halten können.

Die englische Regierung sah sich vor eine schwere Entscheidung gestellt. Solange die Aegypter den Sudan beherrschten, regierten dort auch die Engländer. Triumphierte aber der Mahdi, so war Englands Einfluß in Zentralafrika vernichtet. Die ägyptischen Truppen waren dem Mahdi nicht gewachsen; also hätte man eine englische Armee in den Sudan schicken müssen. Indessen bei der gespannten internationalen Lage wollte das Ministerium Gladstone eine englische Armee für den Sudan nicht hergeben; vielleicht fehlten eines Tages die englischen Divisionen, die man nach Innerafrika geschickt hatte, bei der Verteidigung Indiens.

Nun wußte man, daß General Gordon, der früher einmal im ägyptischen Dienst im Sudan kommandiert hatte, die dortige Lage optimistisch ansah. Er traute sich zu, den Sudan auch ohne englische Truppen gegen den Mahdi zu verteidigen. Da kam das Ministerium Gladstone auf folgenden Ausweg: Gordon wurde der ägyptischen Regierung zur Verfügung gestellt; er erhielt den Auftrag, dank seiner besonderen Lokal- und Personenkenntnis die ägyptischen Truppen aus dem gefährdeten Sudan herauszuführen. Der geheime Gedanke der englischen Regierung war dabei folgender: Gordon würde, einmal im Sudan eingetroffen, gar nicht den Rückzug organisieren, sondern den Kampf gegen den Mahdi aufnehmen. Wenn er Erfolg hatte, war alles gut, wenn er scheiterte, dann hatte er die Instruktion der englischen Regierung übertreten, und er starb auf eigene Verantwortung.

So ist Gordon als Opfer des „hochmoralischen" Gladstone und seiner Kollegen in Khartum ums Leben gekommen

Arthur Rosenberg.



Gustav von Kahr

der im Anschluß an den Kapp-Putsch bayerischer Ministerpräsident war, wird am 29. November 70 Jahre alt. Nach Kriegsende war er Demobilmachungskommissar, organisierte mit Escherich die bayerischen Einwohnerwehren und war dann — vom März 1920 bis September 1921 — bayerischer Ministerpräsident, Außen- und Innenminister.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 27. November.

10,30: Gottesdienst aus Groß-Piekar. 12,05: Aus Krakau: Feierstunde. 14: Für die Landwirtschaft; anschl.: Religiöser Vortrag. 14,25: Volkslieder. 15,20: Schützenstunde. 16: Jugendfunk. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Schallplattenkonzert. 18: Lieder. 18,30: Verschiedenes. 19: Hochzeit (Hörfolge). 20: Lieder. 20,25: Populäres Konzert. 21,25: Sportnachrichten. 22,25: Chopin-Konzert. 23: Wetter- und Sportnachrichten. 23,15: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, den 28. November.

15,25: Wirtschaftsnachrichten. 15,35: Kinderfunk. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Konzert. 18: Tanzmusik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Operette von Franz Lehar. In der Pause: Presse und Sport. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik. 22,55: Wetter.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 27. November.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,10: Praktische Winke für billige Heizung. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Franz Lüdtke liest aus eigenen Werken. 11,30: Aus Leipzig: Bach-Kantaten. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Pädagogischer Unfug. 14,35: Wie schütze ich mich vor Erkältung. 14,50: Wildpflege und Hege. 15,30: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert. 17,20: Moeller van den Bruck. 18: Kleine Klaviermusik. 19,30: Wetter; anschl.: Der Kampf um den Deutschen Osten. 20: Aus Köln: Volkskonzert. In der Pause: Sportberichte. 20,55: Aus Köln: Zur Kurzweil. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Tanzmusik.

Montag, den 28. November.

9,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert aus Hannover. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Gang zum Finanzamt. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Wandlung der Kunstform. 19,30: Aus Berlin: Konzert. 20,30: Kleine Liebesgeschichte in Volksliedern. 21: Abendberichte. 21,10: Das Geisterhaus von Weinsberg. 22,15: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,45: Schwierige Heimfahrt durch die Herzegowina und Bosnien.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 138.

Möller. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb7, Tb1, Th2, Le8 (4). Schwarz: Ka3, Sh3, Bd5 f4 (4).

1. Tb1—b5 (droht Th2—b2 nebst Tb5 nach b3 matt resp. Tb2—a2 matt) Sh3 nach f2 2. Th2—h6 nebst 3. Th6—a6 matt.

Partie Nr. 139. — Bremer Eröffnung.

Aus dem geschlossenen Spiel wurde in der folgenden Partie des Turniers der Berliner Schachgesellschaft schnell ein offenes Kombinationsspiel.

	Weiß: **John.**	Schwarz: **Hellins.**
1.	c2—c4	Sg8—f6
2.	Sb1—c3	d7—d5
3.	c4×d5	Sf6×d5
4.	g2—g3	g7—g6
5.	Lf1—g2	Sd5×c3
6.	b2×c3	Lf8—g7
7.	Dd1—c2	0—0
8.	Ta1—b1	Sb8—c6

Ueblich ist es in derartigen Stellungen, den Vormarsch des weißen Mittelbauern mittels c7—c5 zu verhindern.

9.	d2—d3	Dd8—d6
10.	Lc1—d2	Dd6—c5
11.	Sg1—f3	Lc8—g4!

Schwarz droht jetzt Lg4×f3 Le2×f3 Sc6—d4 nebst Sd4×f3+ mit Zerrüttung der weißen Bauernstellung. Um das zu verhindern, deckt Weiß die Dame.

12.	Tb1—c1	Sc6—e5
13.	Sf3×e5	....

Nach d3—d4 käme S×f3+ e2×f3 Dc5 nach c6! mit gutem Spiel.

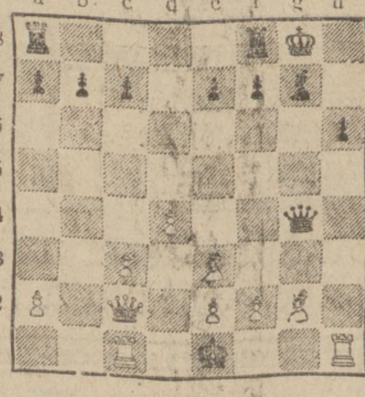
13.	....	Dc5×e5
14.	Ld2—f4	De5—e6

Ein zweischneidiger Zug.

15.	h2—h3	Lg4—h5
16.	g3—g4	g6—g5
17.	Lf4×g5	Lh5×g4
18.	h3×g4	De6×g4
19.	d3—d4	....

Etwas besser war wohl Le4 D×g5 Lh7+ Kh8 d4, worauf Schwarz Lh6! spielt.

19.	....	h7—h6



20	Lg5—e3	Dg4×g2
21.	Ke1—d2	Dg2—g6

Schon ist der Angriff abgestoppt.

22.	Dc2—b3	Dg6—b6
23.	Db3—d5	....

Danach kommt Schwarz schnell zum Gegenstoß. Notwendig war hier Tc1—g1, um nach D×b3 a×b Kh7 mit T×g7+ K×g7 L×h6+ und L×f8 den verlorenen Bauern zurückzuholen.

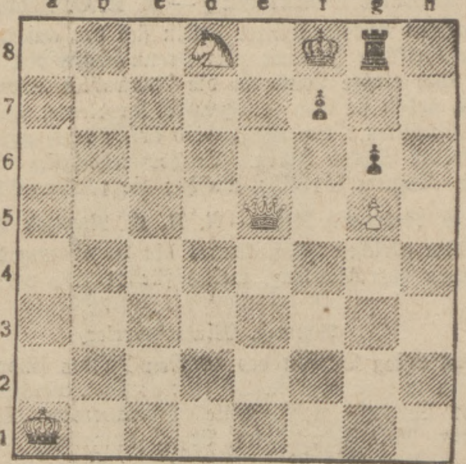
23.	....	Ta8—d8
24.	Dd5—g2	Td8—d6
25.	Tc1—b1	Dd6—a5
26.	Th1×h6	Da5×a2+
27.	Kd2—c1	Da2—a5
28.	Tb1—b3	Da5—d5
29.	Dg2×d5	Td6×d5
30.	Tb3×b7	....

Zieht Weiß den Turm zurück, so sichert Schwarz den Mehrbauern und muß gewinnen.

30.	....	Lg7×h6
31.	Le3×h6	Tf8—a8
32.	e2—e4	Td4—h4
33.	Lh6—e3	a7—a5
34.	Kc1—b2	c7—c6
35.	c3—c4	e7—e6
36.	Kb2—a3	Th5—h4
37.	Tb7—b6	Ta8—c8
38.	e4—e5	Th4—h1
39.	Le3—d2	Th1—d1
40.	Ld2—c3	c6—c5
41.	d4×c5	Tc8×c5
42.	Tb6—b2	Tc5×c4
43.	Lc3×a5	Td1—d3+
44.	Tb2—b3	Tc3×b3
45.	Ka3×b3	Tc4—f4
46.	La5—b6	Tf4—e4
47.	Lb6—c7	Te4—e2
48.	Kb3—c3	Te2×f2
49.	Kc3—d3	Tf2—f4
50.	Kd3—e3	Tf4—c4
51.	Lc7—d8	Kg8—g7

Weiß gab auf.

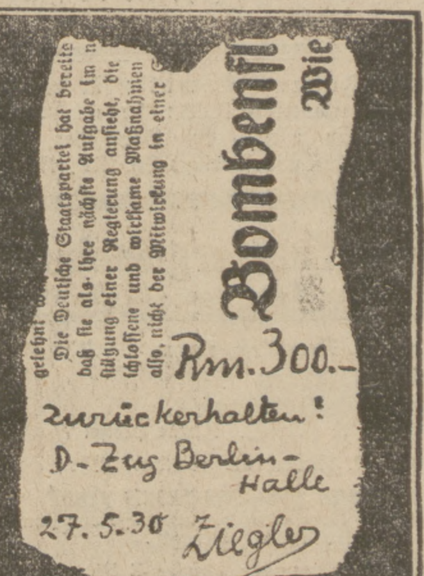
Aufgabe Nr. 139. — Salkind.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.



Gedankentraining „Die Quittung"



Zwei Handlungsreisende standen sich in einem Prozeß als Kläger und Beklagte gegenüber. Der Kläger hatte dem Beklagten, als sie noch eng miteinander befreundet waren, 300 Mark zinslos geliehen. Von dieser Summe, so behauptete der Kläger, hätte der Beklagte ihm auf einer gemeinsamen Bahnfahrt im Mai 1930 100 Mark wiedergegeben. Demgegenüber behauptete der Beklagte, daß er dem Kläger seinerzeit die vollen 300 Mark wiedergegeben habe. Er wies dem Richter eine Quittung vor (siehe Abbildung), aus der einwandfrei die Rückgabe der Summe hervorgehe. Man hätte die Quittung seinerzeit der Einfachheit halber auf den Rand einer Zeitung, die vor Abfahrt des Zuges gekauft worden war, vollzogen. Der Kläger gab auch zu, daß die Quittung auf diese primitive Weise vollzogen sei, indessen doch nur über den Teilbetrag von 100 Mark.

Zu wessen Gunsten entschied der Richter?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Wabe, 3. Stab, 8. Eichhörnchen, 12. Elle, 13. Gig, 15. Aas, 17. Usus, 19. Rune, 20. Marder, 21. Kamm, 23. herb, 25. Eli, 26. Ar, 28. Lee, 29. Auer, 30. Nachtigall, 34. Ente, 35. Wind.

Senkrecht: 1. wie, 2. Bach, 4. Tuch, 5. Bon, 6. Tölz, 7. Erle, 9. Isis, 10. he, 11. Elan, 13. Gurke, 14. Gummi, 15. Aurel, 16. Serbe, 18. Sam, 19. Reh, 22. Alba, 24. Real, 26. Auto, 27. Reis, 29. ah, 30. nie, 31. Cut, 32. Ali, 33. Lid.

Roter Sport

Fußballrepräsentativspiel Stadt gegen Land. — Handball hat Ruhe. — Dagegen im Fußball spannende Begegnungen. Die Aufstellung der Repräsentativen.

Wie wir bereits berichteten, kommt am morgigen Sonntag auf dem Sportplatz des R. K. S. Tur Schoppinitz ein äußerst interessantes Spiel der Auswahlmannschaften von Kattowitz Stadt und Land zum Austrag. Wir sind nunmehr auch in der Lage, die für die Repräsentative berücksichtigten Spieler zu nennen. Die Stadt-Elf setzt sich wie folgt zusammen.

Slowik
(1. R. K. S.)
Pyttel (1. R. K. S.) **Borowski** (Jednosc)
Rubin (Wolnosc) **Dziallek** **Dudek** (beide Jednosc)
Gruschka **Grotkowski** (beide Jednosc) **Mendecki** **Ocana** **Ploch** (alle drei 1. R. K. S.)

Reserve: Labus, Schymura (beide 1. R. K. S.).

Die Gegner haben ihre Kräfte aus vier Vereinen geschöpft und zwar handelt es sich um die Vereine aus Gieschewald, Schoppinitz, Janow und Myslowitz. Die Mannschaft sieht wie folgt aus:

Kubala (Janow) **Junger** (Gieschew.) **Osimek** (Myslowitz) **Tomczok** (Schoppinitz) **Blaschek** (Gieschew.)
Dybulla (Schoppinitz) **Lesniowski** **Mendera** (beide Janow)
Kaluza (Schoppinitz) **Simon** (Myslowitz)
Hobik
(Gieschewald)

Beginn pünktlich um 2 Uhr. Im Vorspiel stehen sich die Mannschaften von

R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Sila Gieschewald

gegenüber. Trotzdem die besten Leute in der Repräsentative mitwirken, dürfte man doch guten Sport zu sehen bekommen.

A. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Die agilen Bismarckhütter stellen sich der auf dem 06-Platz immer gefährlichen Jednosc zum Freundschaftsspiel. Wenn die Zalenzer auch einige Leute an die Auswahlmannschaft abgeben mußten, so haben sie doch genügend Reserveleute, um diese Lücke wieder aufzufüllen. Vorwärts wird daher auch gegen diese Elf einen schweren Stand haben. Vorher stehen sich die Reserven gegenüber. Beginn ½1 Uhr, nachher die 1. Mannschaften.

1. R. K. S. Kattowitz Res. — R. K. S. Naprzod Bittkow Res.

Auf dem gleichen Platz kommt die Begegnung der genannten Reserven zum Austrag, welche für 11 Uhr vormittags angesetzt ist.

Achtung, Wintersportler.

In den ersten Wochen des nächsten Jahres findet unterhalb der Blatnia in Jaworze ein Ski-Kursus statt, welcher unter fachmännischer Leitung steht. Alle Sportvereine können ihre interessierten Mitglieder beim Bezirk anmelden. Genaue Informationen über Zeit, Teilnehmergebühr und Quartier ergehen noch rechtzeitig.

Bau von Arbeitersportplätzen.

Wie wir in Erfahrung bringen, baut die Gemeinde Emanuelssegen ein Stadion und hat zu dessen Fertigstellung die Arbeitslosen der Gemeinde angefordert. Diejenigen dort beschäftigten Arbeitslosen, welche dem Emser R. K. S. angehören, verzichten trotz bitterster Not auf die Hälfte des Tagelohnes, welcher normalerweise 4 Zloty ausmacht, nur damit ihr Verein einmal das erste Anrecht auf den Platz erwirbt.

Gleichzeitig können wir die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch der R. K. S. Wolnosc Zalenzerhalde an den Bau eines eigenen Sportplatzes geht, der im Frühjahr seiner Beendigung entgegensieht.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.



Die prunkvolle Eröffnung des englischen Parlaments

Die Fahrt des Königspaares in der Staatskarosse, umgeben von Gardisten und Leibdienern, vom Buckingham-Schloß zum Parlamentsgebäude. — Nach altehrwürdiger Tradition fand in London die Eröffnung der neuen Parlaments-Saison durch den englischen König statt, der in seiner Thronrede der Hoffnung Ausdruck gab, daß bei der bald in London tagenden Weltwirtschaftskonferenz eine Besserung der internationalen Wirtschaftslage herbeigeführt werde.

J. K. Viktoria Königshütte — Freie Turner Königshütte komb. 3:5 (2:2).

Die Turner waren speziell nach dem Wechsel ihrem Gegner glatt überlegen und gewannen, trotzdem sie mit der halben Reserve antraten, sicherer, als wie es das Resultat besagt.

R. K. S. Knurow sucht Gegner im Fußball.

Spielforderungen sind an den Genossen Ignatz Nieradzik, Knurow, ulica Koscielna 9, zu richten.

R. K. S. Widzew Lodz Fußballandesmeister.

Im Finale um die Landesmeisterschaft unterlag am vergangenen Sonntag die Dombrowaer Zaglembia in Lodz nach vollkommen offenem Spielverlauf knapp mit 3:2. Durch diesen Sieg hat sich der Lodzer Bezirksmeister nunmehr auch den Titel eines Landesmeisters erkämpft.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Ober-Lazisk. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Sonntag, den 27. November, nachmittags 1 Uhr, pünktlich, bei Mucha ihre Mitgliederversammlung. Sorgt für Massenbesuch. Referent: Genosse Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen
am Sonntag, den 27. November 1932.

Gieszowiec. Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Lipine. Vorm. 9 Uhr, bei Machon. Referent zur Stelle.

Neudorf. Am Donnerstag, den 8. Dezember.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 26. November d. Js., nachmittags 6 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels, die Versammlung des Ortsausschusses statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Delegierten ist Pflicht. Eine Stunde vorher im Metallarbeiterbüro Kassenrevision.

Kattowitz. (Zentralverband der Zimmerer.) Am Donnerstag, den 1. Dezember, nachmittags um 5 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels, eine Mitgliederversammlung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Mitgliedsbuch legitimiert!

Gemeinschaftliche Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der Heizer, Maschinisten und Zimmerer der Hüttenbetriebe der Königshütte. Am Sonnabend, den 26. November 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet eine gemeinschaftliche Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der Heizer, Maschinisten und der Zimmerer der Hüttenbetriebe Königshütte im Volkshaus (Büfettzimmer), Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 statt. Wir ersuchen alle unsere Kollegen zu dieser Versammlung bestimmt zu erscheinen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Sonntag, den 27. November, findet der fällige Theaterabend statt. Zur Aufführung gelangt das 4aktige Schauspiel aus dem Arbeiterleben „Freie Bahn dem Tüchtigen". Die Plätze kosten 30 Groschen bis 1,10 Zloty. Vorverkauf in der Bibliothek des Bundes für Arbeiterbildung.

Bismarckhütte. Am Montag, den 28. November, abends um 7½ Uhr, findet bei Brzezina der fällige Vortrag statt. Referent: Gymnasiallehrer Schwierholz.

An die Kulturvereine des Bundes für Arbeiterbildung. (Kursus.) Der Bund für Arbeiterbildung beabsichtigt noch in diesem Jahre einen Führerkursus zu veranstalten. Besonders soll gelehrt werden: Kartenlesen, Gebrauch des Kompasses, Einführung in die Geologie, Botanik, Himmelskunde, geschichtlicher Aufbau Oberschlesiens, 1. Hilfe bei Unglücksfällen. Mitglieder der Kulturvereine, des Bundes für Arbeiterbildung können sich dafür melden. Die Anmeldung erfolgt an die Adresse: Bund für Arbeiterbildung, Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6.

Der Bundesvorstand.